



## Wir kommentieren

### **Konsequenzen aus der Karwochenliturgie:**

Liturgiereform hat schon vor fünfzehn Jahren begonnen – Osternacht wurde richtungweisend – Reformgegner berufen sich auf Pius XII. – Sie entrüsten sich auch ob der Judenerklärung – Für Kardinal Lercaro war sie eine Konsequenz der Liturgiekonstitution – Pius XII. tat selber den ersten Schritt – Die versammelte Gemeinde ruft «Kreuzige ihn» – Solidarität in Schuld und Heil.

### **den Hunger in Indien und die Hilfsaktionen:**

Produktionssteigerung kann mit der Bevölkerungsexplosion nicht Schritt halten – Indische Regierung hat die Warnungen zu spät beachtet – Hilfsaktionen sind eingeengt durch die geringen Auslade- und Transportmöglichkeiten – Ruf an das Gewissen der Völker und an die Zusammenarbeit der Kirchen – Schweizer Fastenopfer.

### **die Auswirkungen der Koedukation:**

Antworten von Jugendlichen: – Bessere Selbsterkenntnis – «Entmythologisierung» des andern Geschlechts – Gefahren – Willkommene Lehrzeit für das Erwachsenenleben – Eltern

und Erzieher: Verheerungen – Unterrichten noch schwieriger – Natürlicheres Verhältnis – Verhalten der Eltern entscheidend – Für ein neues Verständnis der Aufgaben von Mann und Frau in der Welt von morgen.

### **Kirche nach dem Konzil**

#### **Verpassen die englischen Katholiken ihre**

**Chance?:** Viele stehen dem Konzil hilflos gegenüber – Eine von Legalismus geplagte Kirche – Die Konzilstexte sprechen eine andere Sprache – Das «Programm» des Konzils – Wer erkennt eigentlich die Bischöfe? – Die Priester und Laien haben nichts zu sagen – Der Bischof muß in ein echtes Gespräch kommen – Einander endlich wie Erwachsene behandeln – Katholiken gehen kaum auf dargebotene Möglichkeiten der Zusammenarbeit ein – Mißtrauen gegen wissenschaftliche Betätigung – Ende der «mißbilligenden Kirche» – Es muß etwas geschehen.

### **Wirtschaft**

#### **Das Konzil und die Wirtschaft von heute:**

Der Mensch kommt vor der Wirtschaft – Welt-

weite Solidarität – Wirtschaft wird in ihrer Dynamik und Lebendigkeit gesehen und bejaht – Arbeiter sind nicht bloß Arbeitskräfte, sondern Personen – Tätige Teilnahme aller an der Mitverwaltung der Unternehmen – Schon Pius XI. hatte Mitverwaltung empfohlen – Das Konzil gibt Überholbarkeit von kirchlichen Aussagen zu – Bietet das Konzil eine Lösung in der deutschen Frage um die Mitbestimmung? – «Wenn du dem Hungernden nicht zu essen gibst, bist du ein Mörder» – «Eigentum» kann heute viele Formen haben – Weltarbeit als Auftrag des Christen.

### **Länderbericht**

**Vietnam ist anders (2):** Dorfrecht geht vor dem Gesetz des Königs – Sieben chinesische Familien kontrollieren den Reishandel Südvietnams – Das Erbe des von den Franzosen importierten Individualismus macht den Amerikanern zu schaffen – Die Zukunft Vietnams liegt in seinen Sozialstrukturen und seinen menschlichen Werten.

### **Bücher**

## Spätestens an diesem Karfreitag ...

Die Feier der Heiligen Woche gilt von jeher als Vorbild und Höhepunkt im gottesdienstlichen Leben. Seit ihrer Erneuerung in der lateinischen Kirche sind es nun zehn Jahre her; wenn man die Anlaufzeit mit dem Experiment der Osternacht hinzunimmt, schon fünfzehn Jahre. Man kann sich allerdings fragen, ob damals die Tragweite dieser Reform über den engen Kreis der Liturgiker hinaus erfaßt wurde. Erst heute, wo die inzwischen vom Konzil beschlossene Gesamterneuerung der Liturgie einige konkrete Gehversuche hinter sich hat, erscheint jener erste Schritt in seiner ganzen Bedeutung: In äußeren Formen (etwa das wiederhergestellte Knien und stille Beten bei den Fürbitten an Stelle einer flüchtigen Kniebeuge), sodann in der erstmaligen Aufnahme eines offiziell in der Volkssprache vorgeschriebenen Textes in die liturgischen Bücher, endlich in den tieferliegenden und wesentlichen Grundzügen einer unter Mitwirkung und wacher Teilnahme des Volkes vollzogenen Wort- und Opferliturgie wurde bereits damals vieles vorweggenommen, was heute auf alles gottesdienstliche Feiern Anwendung finden soll. Nicht zuletzt aber ist die Besinnung auf das Ostergeheimnis – das «Pascha-Mysterium» – theologischer Ausgangspunkt für die ganze liturgische Erneuerung geworden.<sup>1</sup>

Diese Zusammenhänge scheinen aber nicht allseits bekannt und bewußt zu sein. Zum mindestens blieben sie jenen Gruppen verborgen, die neuerdings dazu übergehen, Papst *Pius XII.* gegen die Reformen des Konzils ins Feld zu führen, und die es dabei nicht nur auf einzelne Auswüchse und Übertreibungen, sondern teils offen, teils versteckt auf die «ganze neue Liturgie» und auf die «modernen Theologen und Exegeten» abgesehen haben.

In einer Sammlung diesbezüglicher Äußerungen «besorgter römisch-katholischer Laien in Deutschland, Österreich und der Schweiz» beruft sich ein Autor, der zugleich als Hauptinitiant der Veröffentlichung anzusehen ist, auf die Enzyklika «*Mediator Dei*», in welcher sich angeblich Pius XII. «gegenüber allen(!) heute eingeführten liturgischen Neuerungen warnend und ablehnend geäußert hat». Zum Beweis werden fünf Ausschnitte zitiert, die sich damals (1947) gegen voreilig und auf eigene Faust durchgeführte Neuerungen wandten. Dem positiven Gehalt des Rundschreibens wird aber mit keinem Wort Erwähnung getan, und schon gar nicht wird der Versuch gemacht, die tatsächlich von Pius XII. durchgeführte Reform, sei es seine Billigung vieler volkssprachlicher Ritualien für Segnungen und Sakramentenspendung, sei es seine Sondervollmachten für die Kirche in der Verfolgung und in den Missionen («chinesische Messe»), sei es vor allem sein entscheidendes Werk zur Erneuerung der Osternacht und der ganzen Karwoche, zu würdigen, von wo aus das Rundschreiben als Etappe erscheint, die der Papst selber in gewisser Hinsicht überschritten hat. Da der Antireformist dies nicht sieht oder nicht sehen will,

geht er so weit und schreibt: «Hier Pius XII. – hier Liturgiereform: möchte man sagen, oder schärfer noch: hier Katholizismus – hier abgewandeltes Luthertum.»

Bemerkenswert aber ist vor allem, daß sich diese Ablehnung der Liturgiereform mit heftigen Ausfällen gegen die *Judenerklärung* des Konzils verbindet.<sup>3</sup> Wir sehen in solcher Frontstellung gegen beide Unternehmungen des Konzils einen Hinweis darauf, daß die beiden tatsächlich zusammenhängen, ja daß das wachsende Verständnis und neue Mitvollziehen der Liturgie vom Innersten der Kirche her zur Erklärung über unser Verhältnis zu den Juden führen mußte.

Der erste, der diesen Zusammenhang aufdeckte, war der Vorsitzende des Liturgierates selber, Kardinal *Lercaro*. Er tat es in überaus eindrücklicher Weise während der dritten Konzilssession, als es darum ging, der abgeschwächten Judenerklärung zu einer verstärkten Aussage zu verhelfen.

Es lohnt sich, diese Rede gerade in der Karwoche wieder hervorzunehmen, spricht sie doch vom erneuerten biblischen und österlichen Bewußtsein der Kirche als Grundmotiv der Judenerklärung. Nicht nur die Wortliturgie, lesen wir da, ist Erbe Israels, was (schon allein von den Psalmen her) offensichtlich ist (und was noch deutlicher sein wird, wenn in der nächsten Phase der Reform nach dem Vorbild der Karwochen- und Quatemberliturgie für das ganze Kirchenjahr das Lektionar aus dem Alten Testament angereichert wird): auch die tägliche Opferliturgie ist diesem Erbe verpflichtet. Denn die Eucharistie war vorgebildet im Essen des Osterlammes und im Manna, und sie wurde von Christus selber «absichtlich im Rahmen der österlichen Haggada der Juden verwirklicht». Aber mit dieser rückblickenden Sicht hat es nicht sein Bewenden. Mit einem kräftigen «Magis» – mehr noch! – fuhr der Kardinal fort: «Wort Gottes und Eucharistie – ‚Siehe das Lamm Gottes‘ – verwirklichen geheimnisvollerweise auch in der Gegenwart eine wirksame Gemeinschaft zwischen der liturgischen Gemeinde, welche die Kirche Christi in ihrem höchsten Akt bedeutet, und dem heiligen Kahal der Söhne Israels; auch in der Gegenwart speisen sie einen tieferen Austausch (commercium) der Worte und des Blutes, des Geistes und des Lebens» – nicht umsonst wird am Höhepunkt der Messe Abraham ‚unser‘ Patriarch, der Vater unserer Rasse genannt! – «und mag dieser ‚Austausch‘ für die Juden auch noch nicht voll enthüllt sein, so bleibt es doch wahr, daß er bereits ein objektives und gegenwärtiges Band ganz eigener Art und Intensität zwischen uns und ihnen darstellt». *Lercaro* leitete daraus die inzwischen vom Konzil gutgeheißene Forderung nach brüderlichen Gesprächen und gemeinsamen biblisch-theologischen Studien ab. Er wies aber auch darauf hin, wie sehr daraus die Pflicht erwachse, entschiedener gegen alle Formen der Diskriminierung der Juden vorzugehen.<sup>4</sup>

Hier haben wir nochmals auf *Pius XII.* zurückzuweisen. Noch ehe Johannes XXIII. das Wort von den «treulosen» (perfid) Juden in den Fürbitten des Karfreitags strich und Paul VI. in der Folge das ganze Gebet revidierte, hat bereits Pius XII. den ersten Schritt getan. Er hob den Brauch auf, wonach bei der Fürbitte für die Juden die Kniebeuge unterblieb (zur Erinnerung, wie man sagte, an die Verspottung des dornengekrönten Herrn, die aber nach den Evangelien gar nicht den Juden, sondern der römischen Kohorte des Pilatus [Mt 27, 27–30] zur Last zu legen ist).

Vielleicht noch wichtiger als die Beseitigung dieses Mißbrauchs war aber die im Zuge der ganzen Oster-Reform von Pius XII. stammende Anregung, die Leidensgeschichte nicht nur lateinisch von drei Lesern und einem Chor sozusagen historisierend vortragen zu lassen, sondern – im Sinne der Aktualisierung – im Rahmen einer volkssprachlichen Verlesung die früher dem Chor vorbehaltenen Ausrufe der «Juden» von der ganzen versammelten Gemeinde aussprechen zu lassen. Auf diese Weise wird nun allen Anwesenden zugemutet, selber die Worte in den Mund zu nehmen, die die Solidarität aller Menschen in der Schuld ausdrücken: Kreuzige, Kreuzige ihn! Vor dem Kredo der Osternacht fordert uns der Karfreitag auf diese Weise ein Confiteor ab, das uns, wenn wir auch nur ein wenig aufmerken, existentiell betrifft, ja zutiefst betroffen macht. Es ist das Bekenntnis, das sich schon bei Isaias (53, 6) findet und das im Neuen Testament wiederkehrt: «Wir alle irrten umher wie Schafe, wir gingen jeder seinen eigenen Weg; ihn aber ließ der Herr treffen unser aller

Schuld.» Dasselbe Bekenntnis findet sich, noch ausdrücklicher auf uns Christen bezogen, im Katechismus des Konzils von Trient:

«Wenn die Juden gesündigt haben, die nicht wußten, was sie taten, als sie den Urheber des Lebens ans Kreuz schlugen (Apg. 3, 17), dann sündigen und kreuzigen den eingeborenen Sohn Gottes noch mehr die Christen, die wohl wissend, was sie tun, seinen Namen verfluchen, sein Gesetz der Heiligkeit und Liebe verletzen.»

Dieser Satz aus tridentinischer Zeit wurde am Konzil von Kardinal *Lercaro* mit der Bemerkung zitiert, er sei von unserer Generation (nach dem Denkbuch der Nazi-Verfolgung und dem ganzen Zweiten Weltkrieg!) nicht abzuschwächen, sondern zu verstärken. Ob es nicht an der Zeit wäre, spätestens an diesem Karfreitag nach Konzilsschluß, diese Wahrheit jeder Gemeinde zum Bewußtsein zu bringen, damit dann auch die praktischen Folgerungen für unser Verhalten gegenüber den Juden (oder anderen, die wir leichthin diskriminieren) gezogen werden! Wo eine Gemeinde solcherweise in sich geht und ihre Mitschuld am Tod Christi bezeugt, da wird sie auch in der Osternacht der Solidarität mit Israel und mit der ganzen Welt im Heil froh werden. Aufrechter wird sie sich dann das Gebet der Kirche zu eigen machen, das in kühner Überbrückung der Zeiträume das alte und neue Pascha-Geheimnis zusammenfaßt:

«Was Dein mächtiger Arm an dem einen Volke getan, als Du es vor den ägyptischen Verfolgern gerettet, das wirkst Du zum Heil der (vielen) Heidenvölker durch das Wasser der Wiedergeburt; darum gewähre, daß die ganze Welt zu Kindern Abrahams und zur Würde Israels erhoben werde.»

L. K.

<sup>1</sup> Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils «Über die heilige Liturgie» Kapitel I, Nr. 5/6 (Lateinisch-deutsche Ausgabe, herausgegeben und erläutert von Bischof Simon Konrad Landersdorfer, Josef A. Jungmann und Johannes Wagner, im Verlag Aschendorff, Münster 1964). Das Pascha-Mysterium ist aber auch Leitmotiv der auf den konkreten Vollzug bezogenen Kapitel, so in Nr. 47 (Eucharistie), 61 (Sakramente und Sakramentalien), 81 (Totenliturgie), 102–111 (Kirchenjahr, besonders 104: an den Heiligenfesten, 106: am Sonntag, 107/9: Fastenzeit und Taferinnerung).

<sup>2</sup> Im Banne des Konzils, Reform oder Revolution, Thomas Verlag, Zürich 1966. Einzelne Beiträge vertreten auch berechtigte Anliegen. Hier sind die beiden letzten Aufsätze anvisiert: Seite 97–105 und Seite 106.

<sup>3</sup> Den grotesken, vor allem gegen Kardinal *Bea* gerichteten Ausfällen ist am besten dessen eigenes, dokumentarisches Zeugnis über die Urgeschichte der Judenerklärung in «Stimmen der Zeit», Januar 1966, S. 1–11, (Unser Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen) entgegenzuhalten. Hier ist erstmals das Schreiben Johannes' XXIII. veröffentlicht, in dem er den Auftrag zur Judenerklärung erneut bestätigt hat.

<sup>4</sup> Der volle Wortlaut in: Galli/Moosbrugger, Das Konzil, Kirche im Wandel, Dritter Text- und Bildbericht, S. 85–88 (Walter-Verlag, Olten 1965).

## Wie steht es in Indien wirklich?

Weite Gebiete des Tropengürtels wurden im Jahre 1965 von einer außergewöhnlichen Dürre heimgesucht. Der Ausfall an Niederschlägen hatte Mißernten zur Folge. Die Bewohner solcher Länder leiden heute Hunger oder sind von Hungersnöten bedroht. Während in Nordbrasilien, Zentralafrika, Äthiopien und Kenia nur einzelne Regionen mit relativ beschränkter Bevölkerungszahl im Notstand sind, mußten in Indien mehrere große Teilstaaten mit rund 100–120 Millionen Einwohnern zu Katastrophengebieten erklärt werden.

Die Meldungen aus Indien haben einige Verwirrung gestiftet. Indira Gandhi hat einige Tage nach ihrer Wahl zum Premierminister erklärt, Indien stehe vor der schlimmsten Hungersnot seit einem Jahrhundert. Später schwächte sie diese Aussage deutlich ab, so daß beispielsweise Norwegen seine Hilfeleistungen einstellen wollte. Neuere Aussagen über den Ernst der Versorgungslage folgten als Antwort auf diese und ähnliche Reaktionen. Man wird sich dabei vor Augen halten

müssen, daß die indische Regierung vor allem eine eigentliche Hungerpanik vermeiden muß. Würden die zuständigen Behörden ihre Befürchtungen, wie sie einem kleineren Kreise bekannt sind, der Öffentlichkeit preisgeben, so würde es schon heute nicht nur zu lokalen, halbpolitischen Unruhen kommen, sondern voraussichtlich zu gewaltigen Massendemonstrationen, Plünderungen und schließlich zum Zusammenbruch der eingeleiteten Hilfsaktionen. Eine Dosierung der Informationen ist sicher notwendig und berechtigt, sofern gleichzeitig alles getan wird, um die Not zu bannen.

Indien hat seit je Hungersnöte gekannt, und seine Landbewohner sind an Hungerrationen gewöhnt. Weite Gebiete hängen in ihrer jeweiligen Fruchtbarkeit von den periodischen Monsunregen ab. Künstliche Bewässerung ist nicht überall möglich und wird den Ausfall an Regen nie ersetzen können. In den meisten Fällen beschränkt sich der Regenmangel auf kleinere Gebiete, so daß andere Landesteile die fehlenden Nahrungsmittel zur Verfügung stellen können. In den letzten Jahrzehnten hat aber eine ungeahnte Bevölkerungsexplosion stattgefunden, mit der die Produktionssteigerung nicht Schritt halten konnte. Viele ehemalige Überschußgebiete stehen heute selbst ständig unter der Drohung einer Mangelerte.

Die Regierung Nehru hat unter russischem Einfluß in ihren ersten beiden Fünfjahresplänen die Schwerindustrie zu Lasten der Landwirtschaft gefördert. Die Experten der Ford-Stiftung haben 1958 nach sorgfältigen Untersuchungen die indische Regierung gewarnt, daß am Ende dieses Jahrzehntes mehr Getreide importiert werden müsse, als die Flotten der Welt nach Indien transportieren könnten, wenn die einheimische Produktion nicht wesentlich verbessert würde. Die Regierung in Delhi hat damals den unbequemen Bericht zu vertuschen versucht, aber immerhin im dritten Fünfjahresplan der Landwirtschaft mehr Beachtung geschenkt. Milliarden wurden investiert. Aber niemand, der die konservative Mentalität der Bauern in Entwicklungsländern und die Größe des Problems in einem Land mit 750 000 Dörfern kennt, wird sich über den langsamen Fortschritt wundern.

Der akute Regenmangel des letzten Jahres hat die Vorgänge beschleunigt. Die Not ist in einigen Teilen des Subkontinents bereits akut. In Kerala müssen sich die Einwohner seit Monaten mit einer Reiration von 120-150 Gramm begnügen, während ein Arbeiter normalerweise 700-800 Gramm Reis benötigt, da er ja kaum etwas anderes zu sich nimmt. In der Puna-Division des Maharashtra-Staates hat die Regierung von 3877 Dörfern mit 2,5 Millionen Einwohnern 2371 als Notstandsgebiete erklärt, weil die Ernte dort schlecht ist, das heißt weniger als ein Drittel der normalen Ernte beträgt. Indessen waren Ende Januar noch Vorräte vorhanden. In den Rationierungsläden der Regierung konnte man für 55 Rupien, statt der früheren 45 Rupien, einen Sack Jowari kaufen (das ist eine indische Getreideart, die unserer Hirse ähnlich ist). Die festgesetzte Ration deckt 50-70 % des Normalbedarfs. Sie zwingt zu einer Fastenkur, aber behütet doch vor dem Schlimmsten. Hier wird die Not im April erst richtig einsetzen. Dann werden die meisten lokalen Vorräte verbraucht sein, und mit dem Abschluß der Erntearbeiten verlieren dann die zahlreichen ländlichen Tagelöhner ihren Verdienst, der meistens die Anlage auch geringer Spargelder nicht erlaubt. Ähnlich entwickelt sich die Lage in den benachbarten Gebieten in Hyderabad sowie in den entfernteren bekannten Trockengebieten von Andhra Pradesh und Orissa.

Unterdessen haben die Hilfstransporte eingesetzt, und in den Hauptquartieren der Hilfsorganisationen und den Regierungsbüros von Delhi, Bombay und anderswo erinnert man sich an die Warnung der Ford-Experten, daß die Verschiffung, das Ausladen und die Verteilung der Lebensmittel auf Schiene und Straße dem Ausmaß der Lieferungen eine allzu enge Grenze setzen werde. In tragischer und unverantwortlicher Weise haben die Docker durch ihre Gewerkschaften sich immer wieder gegen die Rationalisierung der Ausladevorrichtungen gesträubt. Sie fürchten beim Überangebot an Arbeitskräften für ihr tägliches Brot.

Tragisch ist auch ein anderes Paradox in Indiens Bemühen, ein wirtschaftliches Gleichgewicht zu finden. Die Zunahme der Bevölkerung oder der Konsumenten um mindestens 10 Millionen im Jahr führt dazu, daß diese die jeweilige Mehrproduktion auch in einem normalen Jahr wegessen. Trotz aller An-

strengungen auf dem landwirtschaftlichen Sektor bleiben damit zwei Drittel aller Inder unterernährt und in Mangeljahren dem Hunger preisgegeben. Eine großzügig organisierte Geburtenkontrolle scheint deshalb der natürliche Ausweg. Tatsächlich gibt Indien Millionen und Millionen im Dienste der Familienplanung aus. Einzelne Staaten zahlen Prämien an Mütter, die sich sterilisieren lassen. Es ist erschütternd zu sehen, daß die Angst vor dem drohenden Hunger selbst dazu führt, daß Frauen ohne ihr Wissen um die Möglichkeit der Mutterschaft gebracht werden und andere, die ihre eigenen Kinder lieben, heute Städte und Dörfer durchziehen, um für eine energische Geburtenregelung einzutreten.

Das Paradox besteht nun darin, daß man die Geburt neuer Menschen aus Angst vor dem Hunger verhindert, daß es aber niemand wagt, die Schlachtung sonst unnützer Rinder zur Verbesserung der Ernährungslage zu fordern oder auch die Bekämpfung von tierischen Schädlingen wie Affen und Ratten konsequent zu betreiben. Nach der «Times of India» vom 21. Januar 1966 zählt man in der Puna-Division die unerhört große Zahl von 3 358 404 Stück nützlichem und die ebenso unglaubliche Zahl von 793 310 Stück unnützem Vieh. Diese sind nicht nur nutzlos, sondern fressen dem Nutztvieh noch das Futter weg, das durch die Trockenheit ebenso selten geworden ist wie das Getreide. Hier erweist sich, zusammen mit dem Fatalismus gewisser hinduistischer Lehren, der unheilvolle Einfluß religiöser Verirrung und des Aberglaubens.

Was nun immer die Gründe sein mögen, die zum Notstand in Indien geführt haben, so ist der Ruf an das Gewissen der Völker ergangen, dieser akuten Not zu steuern und Millionen von unschuldigen Kindern und Frauen und Armen vor dem drohenden Hungertod zu erretten. Die Massenmedien haben in segensreicher Weise die Kunde von dem Unglück so vieler Menschen verbreitet und es den Menschen unserer Breiten zum Bewußtsein gebracht. Die Hungersnot in Indien ist zum Gesprächsthema in Büro und Fabrik geworden. Während wenige sich mit den Schlagworten von den «Heiligen Kühen, die man zuerst schlachten solle» und von «den verwöhnten Indern», die auch einmal etwas anderes als Reis essen könnten (was bekanntlich viele Millionen schon immer getan haben), um tätige Anteilnahme drücken, hat im privaten und öffentlichen Sektor unseres Kontinents und der USA eine spontane und hochherzige Hilfe eingesetzt. Die Staaten liefern Getreide und andere Lebensmittel aus ihren Vorräten oder stellen wie die Schweiz moderne technische Hilfsmittel zur Verfügung, welche das Transportproblem überwinden helfen sollen. Auch die Kirchen haben durch die leitenden Organe, den Papst und den Ökumenischen Rat der Kirchen, zu hochherzigen Spenden aufgerufen, und sie versuchen, die Hilfe für Indien zu koordinieren und so wirksamer zu gestalten. Darum ist es schade, daß die Schweizer Auslandhilfe, die in kurzer Zeit 3 Millionen Franken gesammelt hat, sich in ihrer Werbung nicht als das bekannt hat, was sie eigentlich ist: die Koordinationsstelle der protestantischen, katholischen, jüdischen und konfessionell ungebundenen Hilfswerke wie des HEKS, der Caritas, der ORT, der Helvetas, des SAHW usw. Wir glauben, daß der Erfolg noch viel größer gewesen wäre. Aber auch so kann man als Freund Indiens nur dankbar sein für alle die hochherzigen und erfinderischen Aktionen, die von Schulen, Firmen und Vereinen mit so viel Begeisterung und Erfolg durchgeführt worden sind.

Vom diesjährigen Fastenopfer der Schweizer Katholiken wurde im voraus die erste Million für die Hungernden bestimmt. Wir freuen uns über diesen mutigen, hochherzigen und rechtzeitigen Beschluß der Schweizer Bischöfe. Er hat es den Organisatoren erlaubt, die Hilfsaktion in Indien früh genug vorzubereiten. Wenn demnächst die Ostertage den Abschluß der Sammlung bringen, dürfte das Ergebnis – so wagen wir zu prophezeien – das letztjährige Fastenopfer um mehr als eine Million übertreffen!

Felix A. Plattner

# Koedukation

In den letzten Jahren und Jahrzehnten hat sich in vielen Ländern auf verschiedenen Schulstufen die Koedukation durchgesetzt. Viele Eltern und Erzieher machen sich darüber Sorgen, weil nämlich die Koedukation in erster Linie aus äußerer Notwendigkeit eingeführt wurde (um unnötige Verdoppelung von Klassen vermeiden zu können), und nicht auf Grund pädagogischer Überlegungen.

Aber da wir uns nun einmal dieser Tatsache gegenübersehen, hilft es nicht viel zu überlegen, ob man die gemischte Schule begünstigen oder einschränken solle. Es ist viel wichtiger zu versuchen, die Auswirkungen auf die Kinder und die Jugendlichen von heute zu analysieren. Eine solche Studie ist in der Schweiz noch nicht gemacht worden. In Frankreich dagegen ist im vergangenen Jahr durch das Zentrum für pädagogische Studien in Paris eine umfangreiche Befragung durchgeführt worden. Die Ergebnisse wurden in den beiden letzten Nummern der Zeitschrift *Parents et Maitres* veröffentlicht.\* Diese Untersuchung könnte sehr gut als Ausgangspunkt dienen für Fragebogen und Gruppengespräche, denn das Problem berührt sowohl die heutige Jugend als auch die künftigen Beziehungen zwischen Mann und Frau in der Gesellschaft von morgen. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß unsere Begriffe von Männlichkeit und Weiblichkeit die tatsächlichen Beziehungen nur teilweise wiedergeben und also die Strukturen unserer sich wandelnden Zivilisation nur zeitbedingt ausdrücken.

## Antworten von Jugendlichen

All denen, die gemischte Klassen besuchen, erscheint die «Gemischtheit» als etwas Natürliches, ganz einfach als Erweiterung jenes Zusammenlebens, das die ganze Jugend kennt im Quartierleben, bei Familienzusammenkünften, in der sportlichen Betätigung, in den Freizeitbeschäftigungen, beim Tanzen, Musizieren, bei Betätigungen in der Pfarrei, auf Ausflügen, in Jugendhäusern, bei Hausbällen usw. Da diese außerschulischen Kontakte jedoch bei den jüngeren nur in geringem Umfang oder auch gar nicht vorhanden sind, kann es vorkommen, daß diese ihre Kindheit ganz abgeschlossen verleben, ohne jeden Kontakt mit dem andern Geschlecht.

Die Jugendlichen sehen in der Koedukation wirkliche Vorteile (und die meisten Eltern ebenfalls): bessere Selbsterkenntnis dank der Einsicht in die Verschiedenheiten des andern Geschlechts; Wettstreit, ja sogar Rivalität; lebendigere und bereichernde Diskussionen in der Schule wegen der verschiedenen Gesichtspunkte («Wenn wir in der Schule Literatur durchführen, verstehen wir gewisse Dinge, die nur unter Knaben nicht aufkommen könnten»); wiederholte Gelegenheiten, das andere Geschlecht zu «entmythologisieren»; denn wenn man im Alltag mit dem andern zusammenlebt, verliert er seinen Nimbus als bezaubernder Prinz oder Grobian, als Märchenfee oder geschwätziges Frauenzimmer. Die zügellose Phantasie wird auf die Wirklichkeit verwiesen, die Verlegenheit voneinander, die Schüchternheit, die Ungeschicklichkeit, die Selbstgenügsamkeit und die Eitelkeit werden zurückgedrängt. Kurz, diese beständigen Konfrontierungen mit der Wirklichkeit zwingen dazu, über das eigene Ich hinauszukommen.

Sind jedoch keine Gefahren damit verbunden? Gewiß gibt es Gefahren, und – das dürfte manchen überraschen – die Jugendlichen, besonders die 14–15jährigen sprechen häufiger davon als die Eltern. Die negativen Zeugnisse kommen mehr von Mädchen als von Knaben und mehr aus nicht-gemischten Klassen. «Zuneigungen, Liebeserklärungen, frühzeitige Bindungen, Grenzen zwischen Freundschaft und Flirt», das alles sind Probleme, die schwer zu lösen sind ohne die Hilfe eines ältern Menschen. Die Umfragen haben ergeben, daß Liebeleien und unglückliche Erfahrungen weniger zahlreich sind unter Knaben und Mädchen, die auf der gleichen Schulbank sitzen, als mit einem Partner, den man anderswo gefunden hat, denn

\* *Parents et Maitres*, No 49, novembre 1965, No 50, janvier 1966 (15, rue Louis-David, Paris 16e).

der Charme ist schnell verfliegen und die Zurückhaltung größer gegenüber denen, mit welchen man auch die kleinen Auseinandersetzungen des Alltags austrägt.

Das Gruppenleben, fügen die Jugendlichen hinzu, ist das beste Gegengift gegen die ständige Versuchung und das vorherrschende Interesse, das andere Geschlecht als solches kennenzulernen. Sie geben zu, daß «die Wiederholung von Erfahrungen im Flirt weit davon entfernt ist, eine wirkliche Kenntnis des andern herbeizuführen». «Der Flirt ist nur ein gegenseitiges Sichbetrügen.» «Das Mädchen (oder der Knabe), das flirtet, gibt sich dabei nicht so wie sonst mit den Freunden.» Aber man darf sich keine Illusionen machen, es ist nicht leicht, es bei der Freundschaft bewenden zu lassen. Das fordert einen Kampf, eine Selbstbeherrschung: «Durch Selbstbeherrschung bilden wir in uns diese Liebeskraft für den, der sie eines Tages verdienen wird. Ob sie es zugeben oder nicht, so hoffen doch alle, eines Tages als Lebensgefährten jemand zu finden, der über sein Herz und seinen Körper Meister zu sein weiß.»

Die Freundschaften in Gruppen, die sich auf ein gemeinsames Ziel hin betätigen, sind wohl das beste Mittel, um zu verhindern, daß man im andern bloß sich selber sucht und liebt. Sie fördern eine echte Horizonterweiterung und Selbstlosigkeit und lassen die gegenseitige Ergänzung entdecken: «Die Knaben bringen ihre Objektivität mit, ihre Entschiedenheit, auch ihren Optimismus. Sie helfen damit den Mädchen über kleinliche Dispute hinwegzukommen. Die Mädchen ihrerseits tragen besonders die Feinheit bei, ihre Aufmerksamkeit für die kleinen Dinge.»

Bevor wir unter diese Antworten von Jugendlichen einen Schlußstrich ziehen, möchten wir auf einen wichtigen Punkt hinweisen, der von einigen schon etwas ältern erwähnt wurde, die in gemischten Klassen und Gruppen gewesen waren. Sie betonen, wie sehr ihnen diese Lebensweise einen Sinn für Solidarität und gegenseitige Hilfe gegeben hat. Sie sehen darin die Lehrzeit ihres künftigen Lebens als Erwachsenen: «Daraus können Friede und gegenseitiges Verständnis entstehen in der Welt von Mann und Frau, die wir morgen zu gestalten haben.»

## Positiv oder negativ?

Die Frage ist schlecht gestellt. Denn selbst wenn die «Gemischtheit» ein Übel ist, so ist sie trotzdem eine unumstößliche Tatsache, die sich in unserer westlichen Gesellschaft aus ökonomischen und sozialen Gründen gegen eine ganze Tradition durchgesetzt hat. Aus Gründen also, «die wir nicht in der Hand haben und die unsere Macht überschreiten: Ausdehnung und Verlängerung der Schulbildung, Zulassung von Studentinnen an Universitäten und Hochschulen, kurzum das Ergebnis eines Kulturfortschritts und des Aufstiegs der Frau.» Aus diesem Grund ist auf der Universitätsebene die Lage des Studenten und noch mehr der Studentin un menschlich. Das Nebeneinander der Geschlechter richtet Verheerungen an, deren Ausmaß wir gar nicht kennen: «Man sagt uns die Zahl der Abtreibungen im Universitätsspital nicht», noch weniger kennt man die unsichtbaren seelischen Wunden, «die um so schlimmer sind, als es sich um eine intellektuellere und sensiblere Elite handelt». Man muß bedenken, daß dieses Urteil eines Universitätsprofessors, so alarmierend es ist, eine Universitätsjugend betrifft, die in ihrer großen Mehrheit auf der Mittelschulstufe keine Koedukation gehabt hat. Man kann sich fragen, ob die gleiche Lage bestände, wenn alle Studenten auf die völlige Freiheit vorbereitet worden wären durch eine «Lehrzeit» auf der Mittelschulstufe, wo die Koedukation unter bessern Bedingungen durchgeführt werden kann, da auf dieser Stufe noch eine gewisse Kontrolle durch die Eltern und Erzieher möglich ist.

Die Erfahrung lehrt in der Tat, daß die gemeinsame Erziehung der Geschlechter auf allen Stufen Knaben und Mädchen befreit

von den «fixen Ideen und Phantasien, welche die Einbildungskraft jener beherrschen, die keine täglichen Kontakte mit dem andern Geschlecht haben». Sie bringt sie von nebelhaften Vorstellungen ab und verwurzelt sie in der Wirklichkeit, sie hilft ihnen, eine wirkliche Persönlichkeit zu werden. Das geht aber nur unter der Bedingung – alle Erwachsenen wie auch die Jugendlichen betonen das –, daß Eltern und Erzieher beständig sich bemühen, sie ihre gegenseitige Ergänzung entdecken und ihre Eifersüchteleien und Rivalitäten überwinden zu lassen in einer Begegnung ohne Selbstsucht und Herrschsucht. Deswegen soll der Erzieher die Koedukation wirklich als gemeinsame Erziehung auffassen und anpacken, und nicht als bloßes Nebeneinander der Geschlechter.

Lehrer in gemischten Klassen, Eltern und Seelsorger sind sich im allgemeinen darin einig, daß die Koedukation, wie sie bis jetzt mit mehr oder weniger Erfolg betrieben wurde – es gibt nämlich auch Mißerfolge –, ohne Zweifel ein natürlicheres Verhältnis zwischen Knaben und Mädchen ermöglicht. Denn sie reduziert die sexuelle Einbildung, die verfehlten Erregungen, die krankhafte Schüchternheit. In einer Zeit, da die Erotik fast unumschränkt herrscht – man denke nur an so manche Filme – versetzt die Erziehung in der Abgeschlossenheit die Phantasie und die Sinne in einen explosiven Zustand. Ein gemeinsames Leben auf geschwisterliche Weise dagegen «entschärft die Bombe».

### Die Koedukation stellt zusätzliche Anforderungen

Die Lehrer sagen selber, daß sie in gemischten Klassen, auch in der Oberstufe, über das Unterrichten hinaus sich mit der Erziehung der zwei Gruppen ihrer Klasse befassen müssen: fortwährend auf formulierte und unausgesprochene (Lächeln, Blicke usw.) Fragen antworten, beständig eine natürliche Atmosphäre ohne Zweideutigkeit erhalten, jede Gruppe berücksichtigen durch eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Werte der einen wie der andern. Deswegen ist es wünschenswert, daß auch der Lehrkörper selber gemischt ist.

Manche Psychologen haben Angst vor der Koedukation, weil dadurch zu den Problemen der intellektuellen Bildung noch neue Probleme hinzukommen. So schreibt einer: «Man kann sich fragen, ob es wirklich so vorteilhaft ist, die sowieso schon schwierige Periode der intellektuellen Bildung noch zu komplizieren durch die Anwesenheit des andern Geschlechts.» Aber da es um eine tatsächlich vorhandene Situation geht, gegen die man nichts unternehmen kann, fährt er weiter: «Ich frage mich, ob das wahre Problem nicht in der Familie steckt und in der Art und Weise, wie Vater und Mutter ihre Aufgabe

erfüllen. Es geht da gewiß nicht darum, daß die Eltern die Freiheit ihrer Kinder beschneiden, sondern darum, daß sie ein Gespür haben für die Situationen und Entdeckungen, welche ihre Kinder durchleben, daß sie etwas wie eine ausgleichende Funktion ausüben. Das geschieht übrigens auf ganz natürliche Weise bei Eltern, die über echtes seelisches Gleichgewicht verfügen.»

Auch wenn Eltern und Kinder ein Klima des Vertrauens und der Natürlichkeit wünschen, so ist es doch nicht leicht zu schaffen. Es braucht dafür einen neuen Blick für die Jugend – keine Angst haben, nicht überall Schlechtes sehen –, ein besseres Eingehen auf die Entwicklung des Kindes, eine Geduld «ohne Kapitulation in den wesentlichen Punkten, ohne Entrüstung über neue Tendenzen und Gebräuche, die abweichen von denen, die man selber gekannt hat», sowie beständigen Gedankenaustausch, um zwischen der Jugend und den Erwachsenen die Brücken des Verstehens zu vermehren und die Gräben des Mißtrauens und des Unverständnisses zu vermeiden.

### Es braucht einen «New Look»

In der heutigen Zeit werden unsere traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in Frage gestellt. Ohne Zweifel standen die Küche und die Schneiderei dem Mann schon seit langem offen – soweit es sich um Küchenchefs und um «Haute Couture» handelte; aber die Aufgaben und Rollen der Geschlechter waren recht genau umschrieben. Das ist heute ganz anders. Da lohnt es sich gewiß, den Versuch der Koedukation fortzusetzen, so unvollkommen er auch bis jetzt gelungen sein mag. Das könnte uns nämlich helfen, die Aufgaben von Mann und Frau neu und tiefer zu verstehen. Gott hat den Menschen als Mann und Frau geschaffen, und die künftige Gesellschaft hängt von dieser neuen Beziehung ab, die sich gegenwärtig einspielt. Es sollte für Christen undenkbar sein, es zuzulassen, daß sie sich rein empirisch einspielt. Es gibt Formen des gemeinschaftlichen Lebens, welche die Unterschiede einbrennen und aus den Menschen «geschlechtslose» Wesen machen können. Gleichberechtigung der Geschlechter heißt nicht Gleichförmigkeit und Gleichmacherei. Das Wesen des Mannes und das der Frau können nicht für sich allein bestimmt werden, sondern nur von ihren gegenseitigen Beziehungen her. Deswegen wird erst der Dialog zwischen ihnen eine neue Definition ihres je eigenen Wesens ermöglichen. Wird wohl in dieser Sicht die gegenwärtige Koedukation zu einer tieferen gegenseitigen Kenntnis hinführen oder im Gegenteil zu einem versteckten Schwund dieser Kenntnis? Hier stellt sich unserer Zeit eine wichtige Aufgabe. *Jean Nicod*

## DIE UNGENÜTZTE CHANCE DER ENGLISCHEN KATHOLIKEN

Gleich zu Beginn bekenne ich freimütig, daß ich – wie John Wesley, der Begründer des Methodismus – ein offenes Wort liebe. Ich meine, etwas frei herauszusagen, ist besser, als diplomatisch zu schweigen.

Die Lage in England erscheint mir ziemlich düster. Für die katholische Kirche in England stehen schon seit Jahrzehnten eine Fülle günstiger Gelegenheiten offen. In der Vergangenheit ließen wir sie ungenützt, und – so scheint es – heute sind wir dabei, es genauso zu tun. Grundursache ist die buchstabentreue Art unserer Religionsausübung, eine Vorschriftenhörigkeit, die für alle Nichtkatholiken eine gänzliche Verleugnung all dessen zu sein scheint, was das Neue Testament will, und die ich für eine völlige Ablehnung des Zweiten Vatikanischen Konzils halte. In der katholischen Kirche Englands gibt es viele junge Saat, die reiche Frucht verheißt. Aber wird sich diese Verheißung erfüllen?

In England warten wir noch immer auf eine geistige Führung, die der Nation und den Katholiken zeigen soll, was es mit diesem Zweiten Vatikanischen Konzil auf sich hatte. Die meisten Katholiken in England wissen einfach nicht Bescheid, weil sie in der Kirche – von ihrem Bischof oder ihren Priestern – nie etwas davon hörten, was das Konzil tat. Sie wurden nur aufgefordert, dafür zu beten.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat eine Bewegung in Gang gebracht, die in der äußeren Erscheinung der Kirche in England wie auch in der Seelsorge große Veränderungen bewirken sollte. Sowohl die Organisation und der Aufbau nach innen, als auch die Tätigkeit nach außen sollten umgewandelt werden bis hin zu dem Punkt, an dem es kaum mehr möglich ist, in so starrer Weise von «innen» und von «außen» zu sprechen. Die Kirche der Zukunft muß eine Gemeinschaft von Männern,

Frauen und Kindern sein, die durch Liebe verbunden sind und denen die Liebe der Schlüssel ist für ihr Tun in der Welt.

Zugegeben, das Ideal werden wir nie erreichen; aber wir müssen zumindest danach streben. Wir müssen versuchen, das zu werden, was der heilige Paulus beschrieb: wir müssen uns wirklich verstehen als das neue Volk Gottes, als die geistlichen Nachkommen der Juden, als universale Gemeinschaft, als Ur-sakrament. Die Katholiken in England waren gewohnt, von sich ganz anders zu denken.

### Das Kirchenbild der englischen Katholiken

Seit tausend Jahren beschreiben die Katholiken die Kirche in Begriffen, die sich aus der Organisation des römischen Reiches herleiten, dann aus den Zeiten des Feudalismus und schließlich aus den absolutistischen Staaten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Mit anderen Worten: wir haben eine von Legalismus geprägte Kirche. Nur wenig unterschied England in dieser Hinsicht von den meisten übrigen Kirchen im Mittelalter und in den folgenden drei Jahrhunderten. Ungewöhnlich war nur die Beharrlichkeit, mit der sich diese Tradition hielt, und dies in einem Lande, dem es von allen Ländern der Welt am wenigsten entsprach; in einem Land der Duldsamkeit und des Pluralismus musste sich die römisch-katholische Kirche als eine diktatorisch regierte Gemeinschaft schmerzhaft bemerkbar machen «like a sore thumb», «wie ein verletzter Daumen».

Leider wurde uns diese Tatsache wieder bewußt, als zum Schluß des Konzils in England häufig zu hören war, ein Vakuum sei nun unvermeidlich, weil viele Monate vergehen würden, bis die erforderlichen neuen kanonischen Richtlinien aufgestellt seien. Eine solche Auffassung, der die meisten Katholiken zustimmen, ist gleichbedeutend mit einer Ablehnung der Grundsätze des Zweiten Vatikanischen Konzils, das es streng vermied, verbindliche Richtlinien aufzustellen. Im Gegenteil, Bischöfe, Priester und Laien sollten sich gegenseitig beraten im Geiste christlicher Gemeinschaft und im Sinne der christlichen Botschaft.

### Woher ist der Konzilsgeist zu erwarten?

Aus welchem Grunde halte ich Ausschau nach dem, was man eine charismatische Kirche nennen könnte? Aus welchem Grunde verlange ich, daß alles Organisatorische in den Hintergrund tritt? Es sind die sechzehn Konzilstexte selbst, die dazu auffordern, diese Texte, die nun alles sind, was vom großen Erlebnis des Konzils geblieben ist, abgesehen von persönlichen Erinnerungen und wissenschaftlichen oder gemeinverständlichen Berichten. Diese sechzehn Texte sind nicht im Geiste der herkömmlichen kurialen Dokumente geschrieben, in denen jeweils jedes Wort von Kirchenrechtlern und Kasuisten gewogen und gesiebt war. Und doch sind die Worte der Konzilstexte in gewissem Sinne sorgsamer gewogen worden, als ein Kirchenrechtler dies tun könnte, bestimmt menschlicher; sie sind bestrebt, mit den geistigen und kulturellen Gegebenheiten unserer Zeit in Einklang zu stehen. Man hatte die ganze Kirche im Auge, als die Texte abgefaßt, und noch mehr, als sie von den Sachverständigen nach den Änderungswünschen der Konzilsväter verbessert wurden.

Es ist klar, daß die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils die Gläubigen begeistern, das heißt mit Geist erfüllen wollen, daß in ihnen die Absicht steckt, dem Wirken des Heiligen Geistes unsere Herzen zu öffnen und damit unser alltägliches Leben. Der Geist dieser Texte, wie er durch unsere Bischöfe und Priester uns übermittelt wurde, sollte bewirken,

- daß wir uns gemeinsam aktiv beteiligen an einer neuen Liturgie,
- daß wir ein neues Verhältnis gewinnen zu unseren christlichen Brüdern,
- die Berufung zum Priesteramt und zum Laienleben neu begreifen,
- eine neue Freiheit fördern in der Gesellschaft, die den Einzelnen und sein Gewissen achtet,
- uns neue Gedanken machen über die Ehe und ihre sakramentale Gebundenheit, die tief verankert ist in einem theologischen Verständnis der Würde des Menschen,

- und daß wir daraus die nötigen Schlüsse ziehen für die Fragen der Geburtenregelung, die Erziehung der Kinder, ihre schulische Ausbildung (Konfessionsschule oder nicht) und ihre Vorbereitung auf ein fruchtbares Apostolat in der Gesellschaft.

Wahre Erneuerung kann nicht von oben diktiert werden

Das ist ein gewaltiges Programm, und es kann nicht durch die alten kurialen Methoden erreicht werden, nicht durch einseitig von den Bischöfen gefällte Entscheidungen, die den Gläubigen als Richtlinien mitgeteilt werden. Es kann nur erfüllt werden durch gegenseitige Beratung, durch Methoden, die in der britischen Gesellschaft üblich sind, durch Ausschüsse, repräsentative Körperschaften, kurz durch alle jene Methoden, die einer westlichen Gesellschaft mit ihrem hohen Bildungsstand und ihrer alten Tradition in einer gelebten Demokratie eigen sind.

Wir Katholiken in England waren immer stolz auf unsere herkömmliche Kirchenstruktur. Wir feierten unsere eigenen festlichen Gottesdienste, hatten Freude am geschlossenen Aufbau der Hierarchie und am Papsttum als dessen institutioneller Spitze. Das kanonische Recht wurde sozusagen auf den Altar erhoben und dafür das Evangelium auf die Seite gelegt. Man brauchte es nur als Fundgrube für beweiskräftige Texte. Statt dessen müssen wir nun den Geist der Pilgerkirche in uns aufnehmen, wie er vom Konzil in der Konstitution über die Kirche vorgezeichnet ist. Das bedeutet ein vollständiges Umdenken. Heute ist es erforderlich, daß die Initiative von allen Gliedern der Kirche und nicht nur von der Führung kommt. Alle müssen zusammenarbeiten, müssen gemeinsam beraten. Es ist nicht in erster Linie die apostolische Sukzession, auf die wir uns heute berufen müssen, es ist vielmehr die Natur der Kirche als des geheimnisvollen Leibes Christi. Darin haben alle ihre verantwortungsvolle Aufgabe. Es besteht kein Zweifel, dass dies nicht leicht zu erreichen ist. Die alte Gewohnheit, von der Spitze her nach unten auf dem kanonischen Wege zu arbeiten, besteht noch immer, und kein Zeichen der Besserung ist sichtbar, es sei denn eine gelegentliche, väterlich gewährte Milderung.

Die Methode der Bischofsernennungen ist unbefriedigend

Kann man konkrete Änderungen vorschlagen, die ausgeführt werden müssen? Fraglos ist die wichtigste notwendige Reform an der Methode vorzunehmen, nach der die Wahl der Bischöfe sich vollzieht. Das jetzige Verfahren funktioniert nicht. Man nimmt an, daß der Papst die Bischöfe ernennt. Da er dies aber wöchentlich manchmal zwölf- oder mehrmals tut, ist es klar, daß nicht er es ist, der bei jeder Gelegenheit die wirkliche Entscheidung trifft. Irgend jemand anderer spielt die Hauptrolle. Wer? Es gibt keinen Apparat zur Regelung dieser Angelegenheit. Wir haben da ein «Machtvakuum». Wer füllt es für England aus? Ich weiß es nicht. Manche sagen, Kardinal Cicognani spreche das entscheidende Wort; andere behaupten, der Erzbischof von Westminster, Mgr. Heenan, habe den Haupteinfluß bei Ernennungen. Manche meinen, daß der apostolische Nuntius eine beachtliche Rolle spiele. Was aber tut unsere Kirche, was die Menschen, die unter dem künftigen Bischof leben müssen, wie steht es mit den Priestern und mit den Laien, die sich in der konkreten Situation am besten auskennen? Jeder weiß, daß sie bei der Ernennung von Bischöfen nicht mitzusprechen haben. Es mag sein, daß man sie höflich anhört. Der eine oder der andere mag sogar ein wenig Einfluß besitzen. Das ist aber auch alles. Die von den örtlichen Domkapiteln eingereichte Liste mit drei Namensvorschlägen scheint, wie die Erfahrung zeigt, keinen Einfluß auf das Ergebnis zu haben. Die Priester und Laien einer Diözese werden nicht befragt und würden für widersetzlich gehalten, wenn sie ihre Ansichten vorbrächten.

Diese Tatsachen sind völlig unvereinbar mit der dogmatischen Konstitution über die Kirche und mit dem Geist des ganzen Zweiten Vatikanischen Konzils. So kann es nicht gehen. Der

Klerus und das Kirchenvolk müssen in ihrer beratenden Eigenschaft gehört werden, wenn ein Bischofssitz frei ist. Die Art und Weise, wie diese Wünsche berücksichtigt werden und wie die Ernennung erfolgt, muß öffentlich bekannt sein. Das ist äußerst dringend. Solange es nicht geschieht, bleibt die Atmosphäre unserer Kirche absolutistisch. Solange es nicht geschieht, ist es unwahrscheinlich, daß wir die grundlegende Führung bekommen, ohne die der starke Antrieb des Konzils die Kirche in England nie erreichen wird.

Im Verlauf seiner vier Sitzungsperioden ersetzte das Zweite Vatikanische Konzil viele der lateinisch-absolutistischen Methoden durch solche der Wahl, der Repräsentation und des Parlamentarismus. Das muß jetzt auf die gesamte Kirche ausgedehnt werden. Die westlichen Länder verfügen heute über beachtliche Erfahrungen, wie pluralistische Gesellschaften unter einer gewissen Mitsprache aller Bürger regiert werden. Niemand wird behaupten, daß irgendeine spezielle Form völlig befriedigt. Historisch gesehen sind wir noch die reinsten Kinder. Wir haben kaum begonnen. Bisher sind nur die Anfangsschritte getan. Aber wir haben etwas. Wir wissen Bescheid und besitzen einige Erfahrung. Wir können die Meinungen sehr vieler Menschen heranziehen. Streitfragen werden gründlich und öffentlich erörtert. Die Führer werden nicht von einigen wenigen Menschen gewählt, die obendrein noch unzureichend informiert sind, und die Ernennungen sind nicht abgeschirmt gegen gesunde Kritik.

### Verwirklichung des Dialogs Bischöfe–Priester–Gläubige

Eine weitere entscheidende Angelegenheit, die zweite Hauptreform, die durchgeführt werden muß, betrifft die Beratungen, die von nun an regelmäßig stattfinden sollten zwischen Bischöfen, Priestern und Laien. Es muß eine vollständig neue Organisation geschaffen werden. Für kurze Zeit wäre es wohl am besten, Experimente zuzulassen. Dabei sollte eine methodische Untersuchung eingeleitet werden, um die beste Form für eine beratende Organisation zu ermitteln.

Wie ich mir diese Experimente vorstelle? Es ist ziemlich offensichtlich, daß der Englische Nationalrat für das Kongregationsapostolat die Körperschaft sein muß, mit der sich die Bischöfe zuerst beraten sollten. Dieser Rat existiert seit dem ersten Weltkongreß der Marianischen Kongregationen, und er wurde von den Bischöfen schon einmal konsultiert, um Ansichten über die Anti-Babypille und die Atombombe zu sammeln. Auf Landesebene gibt es kaum Schwierigkeiten. Aber es ist nötig, daß in jeder Diözese irgendeine beratende Körperschaft aus den Pfarrern und Laien gebildet wird. Unsere Bischöfe könnten sich Rat holen, zum Beispiel bei Kardinal Léger oder bei etlichen Diözesanbischöfen anderer Länder, in denen man bereits Erfahrungen auf diesem Gebiet gewonnen hat. Zurzeit ist anscheinend noch kaum eine solche Initiative ergriffen worden.

Die Erfahrung zeigt, daß die Bischöfe noch nicht richtig begriffen haben, daß das Zweite Vatikanische Konzil von ihnen eine neue Einstellung gegenüber ihren Laien und Priestern verlangt. Versuche, mit den Bischöfen über irgendeinen Punkt sich zu beraten, werden, wie in alten Zeiten, noch immer auf die Frage reduziert: «Was ist erlaubt und was nicht», und dies bei Problemen, in denen der Priester oder der Laie wahrscheinlich ebensoviel oder mehr Erfahrung besitzt als die Bischöfe. Ebenso scheint in keiner Diözese eine Änderung beabsichtigt zu sein in der herkömmlichen Art und Weise, wie Pfarreien besetzt werden. Man läßt die Pfarrer völlig im unklaren über die vermutliche Dauer ihres Aufenthaltes in einer Gemeinde, über das, was die Bischöfe in der Zukunft mit ihnen im Sinne haben, und so weiter. Dies fällt besonders dann ins Gewicht, wenn ein Priester eine Berufung auf den Lehrstuhl einer Universität erhält oder sonst eine Aufgabe in der Gesellschaft übernimmt. Überall aber müßte man endlich damit aufhören, Priester herumzukommandieren, als wären sie noch kleine Kinder, oder sie wie bloße Nummern zu behandeln. Wie Abt Butler von Downside in der Zeitschrift «Search» schrieb, ist die vielleicht wichtigste praktische Folgerung aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil die, daß wir beginnen sollten, einander wie Erwachsene zu behandeln.

### Die Chancen nützen

Ich bedaure, daß ich so kritisch und daher scheinbar so negativ sein muß. Aber mein Ungestüm kommt aus der Erkenntnis, daß der katholischen Laien- und Priesterschaft in England auf allen Gebieten ein ungeheuer günstiges Feld offen liegt. Die Gesellschaft ist im allgemeinen nicht mehr von vornherein unfreundlich, es gibt überall Menschen, die lebhaft eine Beteiligung der Katholiken wünschen. Vor dem Kriege – und oft auch heute noch – mußte dies scheitern, weil es bei den Behörden an jedem Verständnis fehlte für die Erfordernisse der Seelsorge. Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns gezeigt, was nötig ist. Die englischen Delegationen an den Weltkongressen des Laienapostolats haben dies 1951 und auch 1957 zwar ebenfalls deutlich gezeigt, aber ohne Erfolg in der Heimat. Dort wurde jede Art scharfer Meinungsäußerung als Aufsassigkeit betrachtet, was durch Hunderte von Beispielen bewiesen werden könnte. Wir kommen immer wieder auf den unheilvollen Weg zurück, auf dem die Kirche in ihrer heutigen Form unaufhörlich versucht, die Verhältnisse der Vergangenheit wiederherzustellen: den gleichen Bischofstyp, den gleichen unterwürfigen Laien, oft von jener Art, die im Leben dieser Welt völlig versagt. Wenn damit nicht gebrochen wird, dann kann das Zweite Vatikanische Konzil für England abgeschrieben werden. Dann werden wir dekorative Einheitsgottesdienste, eine Menge Worte haben, aber keine wirklich lebendige Gemeinschaft, die zusammenkommt, stürmisch angetrieben vom Heiligen Geist und in ihrem Handeln bestimmt von den verfügbaren menschlichen Fähigkeiten in der Pfarrei, im Dekanat, in der Diözese, in ganz England, in all den verschiedenartigen Schichten der Gesellschaft, in der Familie, im Beruf, im öffentlichen Leben.

### Möglichkeiten der Zusammenarbeit in der Gesellschaft ...

Was sind denn nun die uns gegebenen Möglichkeiten? Was die günstige Atmosphäre? Wie könnte das Programm, von dem ich gesprochen habe, zu etwas kommen?

Der vielleicht wichtigste Bereich des Ganzen ist die Ehe und die Familie. Die Familie ist die Grundlage der Gesellschaft. Die Familie, wie man sie in Europa versteht, ist eine christliche. Schnell wächst in England die Zahl der Christen, aber auch jener, die von einer monogamen sexuellen Beziehung nichts wissen wollen, die die Ehe nicht als Sakrament betrachten. Wir haben eine sehr schnell sich wandelnde Gesellschaft, in der eine rein konventionelle, überkommene Moral keinen wesentlichen Einfluß mehr hat. Die christlichen Quellen sind vertrocknet. So tauchen viele allgemeine Probleme auf, in bezug auf Ehe und Familie, in bezug auf die Gesellschaft im weiteren Sinne, zum Beispiel Probleme der Kriminalität, der Medizin, der Psychiatrie. Diese Probleme werden wissenschaftlich und soziologisch untersucht, und im allgemeinen geschieht dies sachlich und immer mehr auf einer sozusagen eingebauten humanistischen Grundlage. Aber man geht dabei immer freimütig und durchaus objektiv an die Dinge heran. Die Mitwirkung der Katholiken ist genau so willkommen wie die von jedem anderen.

In der akademischen und in der beruflichen Welt arbeiten viele Katholiken mit nichtchristlichen Kollegen zusammen. Auf mannigfachen Gebieten leisten sie wissenschaftliche Arbeit und liefern Forschungsergebnisse, die der ganzen Gesellschaft dienen. Ihr Beitrag erhält seinen besonderen Wert oft gerade dadurch, daß er die katholischen Gesichtspunkte bringt. Der Katholik wählt seine speziellen Probleme und packt sie auf seine eigene Art und Weise an. In der Soziologie, in der Demographie, in der Medizin, der Psychiatrie, der Justiz, in den Familienfragen, in den Problemen der menschlichen Beziehungen und in der Öffentlichkeitsarbeit, auf all diesen und auf vielen anderen Gebieten könnte ich Katholiken nennen, die

führend in ihrem Beruf und hoch geschätzt sind. Dasselbe gilt für die Disziplinen, die mit unseren Problemen weniger direkt verknüpft sind, es gilt für die Naturwissenschaft ebenso wie für die Philosophie.

... durch die Bischöfe erschwert

Aber unsere Bischöfe halten uns diese ganze Welt mit ausgestreckten Armen vom Leibe. Viele Vorfälle zeigen den Argwohn, der noch immer herrscht, einen Argwohn, der es den Würdenträgern verbietet, die Hand zu reichen zur Zusammenarbeit oder zum Dank. Oft genug wird so die Arbeit ernstlich gefährdet. Die von den englischen und walisischen Bischöfen herausgegebene Erklärung zur Geburtenregelung vom Mai 1964 war ein Beispiel dafür, wie der gute Ruf der Katholiken in Mitleidenschaft gezogen werden kann. Diese Erklärung war unangebracht, sagte sie doch kein Wort über die Bevölkerungsprobleme der Welt, sprach nur vage vom «göttlichen Gesetz» und zeigte sich hilflos gegenüber der wirklichen Stimmung im eigenen Volk. Sechs Wochen später war sie bereits überholt durch ein Wort des Papstes. Aber der Schaden war bereits da. Katholiken haben es nicht leicht, der Gesellschaft gegenüber im Beruf ihren Mann zu stellen, wenn sie Opfer solcher öffentlicher Erklärungen sind.

Das Bild unserer Gegenwart ist deutlich. Wir in England stecken in vielen Beziehungen noch sehr in der Gesetzesbindung aus der Zeit von Trient und des Ersten Vatikanischen Konzils. Alles aber spricht dafür, daß die Katholiken mit Wonne dieses Zeitalter verlassen würden, wenn sie nur dazu Gelegenheit hätten. Trifft man gelegentlich eine Pfarrei, deren Priester das Zweite Vatikanische Konzil versteht, dann erlebt man, wie begeistert die Gläubigen mitmachen. Bei der Liturgiereform hat es sich gezeigt, daß auch ohne jede Vorbereitung und trotz des sehr dürrtzig getarnten Widerstands etlicher Gemeindepfarrer das Volk in den meisten unserer Kirchen mit Freude und Erfolg die neue englische Liturgie mitvollzieht.

Kirche und Wissenschaft

Die größten Fortschritte sind im Bereich der Theologie gegeben. Seitdem vor zwei Jahren das Werk «Theology and the University» von John Coulson herausgegeben wurde, weiß man, daß einige Universitäten in England es gerne sähen, wenn ihre Theologische Fakultät künftig eine offensichtlich ökumenische würde. In vielen Fällen ist die Beteiligung der Katholiken lebhaft erwünscht. Die Universitäten möchten, daß ihre Fakultäten die Gesamtheit der Wissenschaften darstellen. Auf den Beitrag der katholischen Theologie wollen sie nicht verzichten. Sie haben auch erkannt, daß die meisten Seminaristen nichts nötiger haben als eine ordentliche englische Universitätsbildung. Das Klima in einer Reihe theologischer Seminarare grenzt schon an Auflehnung, nicht nur unter den Studenten, auch bei einem großen Teil der Lehrer. Die rein zahlenmäßige Abnahme der Seminaristen ist vielleicht das beste Mittel, um die zuständigen Männer davon zu überzeugen, daß es im alten Stil nicht mehr weitergehen kann. Das geistliche Seminar schließt seine Studenten von der normalen, gesunden Freiheit des englischen Lebens aus, die so typisch ist für das Leben an der Universität. Das Seminar gibt statt dessen eine zu enge Ausbildung, es hält seine Studenten fern vom Leben in der Wirklichkeit und genau so von den wesentlichen Geisteswissenschaften.

Leider ging man aber nur mit halbem Herzen an diese Frage heran, daran ändern auch einige wohlwollende Gesten nichts. Hier und in allem hätte man gerne, daß jemand vorangeht. Man sehnt sich nach einem klugen, sympathischen und weitherzigen Bischof, der vor der Öffentlichkeit dasteht und seine Meinung vertritt. Statt dessen werden nur endlos die Für und Wider erwogen, und dabei will man beileibe niemandem wehe tun. Es sieht so aus, als hätte man es mit einer sehr alten zer-

brechlichen Uhr aus dem Mittelalter zu tun, die durch zu starke Erschütterungen auseinanderfallen könnte. Wie weit ist eine solche Haltung vom Geist des Evangeliums entfernt, von den Briefen des heiligen Paulus! Man muß sich immer wieder wundern, daß es Katholiken gibt, die davon nicht betroffen sind.

Es ist kein Widerspruch zu befürchten, wenn ich ganz allgemein sage, daß noch immer Argwohn herrscht gegenüber jeder Art wissenschaftlicher Betätigung. Auf eine solche Einstellung bezieht sich Pater Bouyer in einem seiner bemerkenswerten kleinen Bücher, das er über Erasmus geschrieben hat. Er weist darauf hin, daß noch immer nicht die große Streitfrage gelöst sei, ob die Kirche die Welt, der Renaissance akzeptieren könne oder nicht. John Lawrence, ein anglikanischer Konzilsbeobachter, schrieb in der Zeitung «The Guardian», man könne das Vatikanische Konzil zusammenfassen in dem einen Satz, es sei das Ende der «mißbilligenden Kirche». Die Kirche sei jetzt eine «billigende Kirche». Das ist glänzend gesagt. Man hatte beispielsweise oft das Gefühl, die Kirche betrachte die sexuellen Beziehungen schlechthin als Dinge, die Gott bedauerlicherweise auch noch geschaffen habe und sie seien gar nicht in Ordnung. Es sei zwar erlaubt, sich an der Welt zu freuen, aber nur, solange man dies nicht so ganz richtig und gründlich tue, im vollen Sinne des Wortes, denn «man muß ja über den Dingen stehen», und je schneller man es fertig bringe, den Tod zu erreichen und so der ganzen Geschichte ein Ende zu machen, um so besser sei es überhaupt. Wie soll sich von heute auf morgen eine Lebensauffassung ändern, die in der Erde nur ein Jammertal sieht, das man nur anständig durchschreiten kann mit einem dicken und verzwickten Gesetzbuch in der Hand, freudvoll unterwürfig jeder Obrigkeit? Das ist schwer zu sagen. Ich will damit keineswegs die Bildung und Frömmigkeit der Vergangenheit herabsetzen, die ganz durchdrungen war von Gedanken der Sühne und der geistlichen Erneuerung. In dem Kohlenpott Lancashire lebten Tausende frommer und wunderbarer Menschen ihr ganzes Dasein für dieses Ideal. Ich habe sie gesehen, kannte sie und liebe sie noch heute. Aber ihre Zeit ist vorbei. Ihr geistiges Ideal kann nur noch als kleiner Bestandteil innerhalb der Weite katholischen Denkens seinen Platz haben.

Diese ganze Erneuerung ist sehr schwer zu erreichen. Aber wir können zumindest vermeiden, daß weiterhin Männer an verantwortliche Stellen in der Kirche kommen, die überhaupt keinen inneren Anteil nehmen an den hauptsächlichsten Themen des Konzils, die sich ihnen öffentlich und privat tätig widersetzten, jahrelang vor dem Konzil, halbwegs während des Konzils, in einigen Fällen sogar heute noch.

Es muß etwas geschehen

Versäumen wir es, die Strukturen zu ändern, indem wir eine andere Methode der Bischofennennung einführen und vollgültig beratende Körperschaften bilden, dann kann es so kommen, daß das Konzil einfach stirbt, daß die Kirche in England mehr denn je der Agonie verfällt. Dann aber werden die aktiven Laien auf eigene Faust vorgehen, sie werden darauf pochen, daß sie Katholiken sind, sie werden sich den Geist des Konzils so weit wie möglich zu eigen machen. Dann aber könnte in der Kirche in England ein tiefer Riß entstehen. Das wäre so wenig englisch, daß man glauben möchte, daß sich die Dinge von selbst wieder einrenken, daß die Gegner aller Änderungen schließlich doch kapitulieren werden. Es könnte aber auch anders kommen. Für alle, die sehen wollen, ist der Riß schon sichtbar. Wir haben keinen Bischof, der sich zum Sprecher macht für die vielen Geistlichen und Laien, die nach wie vor enttäuscht sind aus Gründen, die ich dargelegt habe. Unter den älteren Männern gibt es nur eine Gestalt, die fähig wäre, die Katholiken zusammenzuführen: Christopher Butler, den Abt von Downside. Vor dem Konzil wurde er von bischöflicher Seite oft gerügt, trotz seiner gewissenhaften Sorgfalt, trotz seiner unverkennbaren Menschenliebe. Im Konzil selbst wurde er in seiner Bedeutung erkannt und verehrt. Aber daheim hat das keine praktische Bedeutung. Unter den jüngeren Männern gibt es viele, die sich für die so nötige Führungsaufgabe entwickeln könnten. Bei den sechs oder sieben Ernennungen während der letzten beiden Jahre wurde jedoch nicht ein einziger dieser jüngeren Männer Bischof. Es blieb vielmehr beim alten Muster. Und das war eine gewaltige Enttäuschung.

Es müßte sich allmählich die Überzeugung durchsetzen, daß es

keinen Zweck hat, weiterhin hier ein wenig und dort ein wenig herumzudoktern. Die erforderliche Neuorientierung ist genau so nötig wie jene, die Kardinal Suhard in Frankreich bewirkte, als er die «Mission de France» und die Arbeiterpriester ins Leben rief. Es wird zwar in England eine völlig andere Neuorientierung sein, aber eine ebenso wichtige. *John M. Todd*

John M. Todd ist Familienvater und in einer leitenden Stellung in London. Er hat zahlreiche Werke verfaßt, darunter eine Biographie von Martin Luther. Sein vorliegender Beitrag stammt aus einer Sendereihe des Südwestfunks mit dem Titel «Kirche nach dem Konzil», die im April ihren Abschluß finden wird. Sie wird vom Matthias-Grünwald-Verlag gesamt-haft veröffentlicht werden. Wir behalten uns vor, darauf zurückzukommen.  
*Die Redaktion*

## DAS KONZIL UND DIE WIRTSCHAFT VON HEUTE

Kleiner Kommentar zum Kapitel über die Wirtschaft

Wie in der ganzen Konstitution über «Die Kirche in der Welt von heute», so herrscht auch im Kapitel über die Wirtschaft (Nr. 63–72) ein großräumiger, optimistischer Zug, der jedoch das Ziel der ganzen Weltentwicklung und auch die großen Gefahren und Schwierigkeiten nicht aus dem Auge verliert.

### Einige Grundzüge

► Die Wirtschaft wird nicht bloß als Voraussetzung, als notwendiges Übel menschlichen Lebens betrachtet, sondern in ihren menschlichen Bezügen und Werten voll gewürdigt. Außer bei Johannes XXIII. ist eine so positive Wertung kaum je in kirchlichen Dokumenten zu finden.

Zugleich aber wird der Dienstcharakter der Wirtschaft nachdrücklich betont. Sie hat dem Menschen, und zwar dem gesamten Menschen und zugleich der gesamten Menschheit und ihrer Entwicklung zu dienen (63/64).

► Diese Zweckbestimmung wird gleich im ersten Satz des ganzen Kapitels energisch herausgestellt: «Der Mensch ist Ursprung, Mittelpunkt und Ziel des gesamten wirtschaftlich-gesellschaftlichen Lebens. Auch im wirtschaftlich-gesellschaftlichen Leben müssen die Würde der menschlichen Person und ihre Gesamterufung – sowie das Wohl der gesamten Gesellschaft beachtet und gefördert werden» (63).

► Die weltweite Sicht kommt fast in jedem Abschnitt zur Geltung. Der Austausch nicht nur der Güter, sondern auch der Erfahrungen, der Wissenschaften, der Fachleute, der Arbeitskräfte, der Kapitalien wird nachdrücklich gelobt, ja gefordert. Aber Austausch genügt nicht. Es muß eine weltweite Solidarität aller Völker, insbesondere auch die Solidarität der fortgeschrittenen und reichen Völker mit den noch wenig entwickelten und armen Völkern empfunden, bejaht und wirksam in die Tat umgesetzt werden.

► Die heutige Wirtschaft wird unter folgenden Kennzeichen gesehen:

wachsende Herrschaft über die Natur, ihre Güter, Kräfte und Gesetze; dichter und intensiver werdende Beziehungen und gleichzeitig stärkere gegenseitige Abhängigkeit der Bürger, Gruppen und Völker; unaufhörlich und notwendig zunehmende Tätigkeit des Staates (63).

► Von den Gefahren werden besonders zwei herausgehoben: nicht etwa die Angst vor den gefährlichen Errungenschaften der Technik oder der wachsenden Güterfülle, sondern

Allherrschaft oder absolute Vorherrschaft der Wirtschaft sowohl bei einzelnen Menschen wie Klassen, Gruppen, Völkern und Staaten. «Nicht wenige Menschen scheinen, besonders in wirtschaftlich fortgeschrittenen Regionen, von der Wirtschaft nahezu beherrscht zu werden, so daß ihr ganzes persönliches und gesellschaftliches Leben durch eine ökonomistische Gesinnung geprägt wird»;

die wachsende Differenz und Kluft, ja Gegensätzlichkeit und Feindschaft zwischen den reichen und den armen Nationen und Regionen. «Im Vergleich zwischen den wirtschaftlich fortgeschrittenen und andern Nationen wird der Gegensatz von Tag zu Tag schwerwiegender, was sogar den Weltfrieden in Gefahr bringen kann» (63).

► Ganz besonders bezeichnend ist, daß die Wirtschaft nicht statisch, sondern höchst dynamisch gesehen und in dieser Dynamik eindeutig bejaht wird.

Es wird kein Modell einer statischen Wirtschaft aufgestellt, keine bestimmte «Ordnung» vorgeschlagen, sondern die Lenkung eines dynamischen Prozesses, des Fortschrittes, des quantitativen, intensiven und qualitativen Wachstums gefördert. Darum ist auch, ganz im Sinne der bahnbrechenden Enzyklika «Mater et Magistra» von 1961, nicht mehr von Wirtschaftsordnung, sondern von Wirtschaftsleben die Rede.

Dementsprechend wird das ganze Kapitel in zwei größere Abschnitte ein-

geteilt: Der wirtschaftliche Fortschritt (Nr. 64–66); Prinzipien, die das ganze wirtschaftlich-gesellschaftliche Leben beherrschen müssen (Nr. 67–72).

### Der wirtschaftliche Fortschritt

#### Im Dienst des Menschen

Der wirtschaftliche Fortschritt, die wirtschaftliche Expansion, wird nicht etwa gebremst, sondern im Gegenteil angestachelt. Er ist notwendig, um die wachsende Menschheit mit einer wachsenden Güterfülle zu versehen. «Deshalb sind zu fördern: technischer Fortschritt, schöpferische Kraft zu Neuem, Streben nach Errichtung und Erweiterung von Unternehmungen, Einführung angemessener Produktionsmethoden sowie kraftvolle Anstrengung aller in der Produktion Beschäftigten, kurzum alle Elemente, die dem genannten Fortschritt dienen» (64).

Aber die Wirtschaft ist nicht Selbstzweck; sie hat dem Menschen, seiner Entfaltung und höheren Berufung zu dienen. Nicht bloße Steigerung der Produktivität und Produktion, nicht Vermehrung von Gewinn und nicht Macht sind der Sinn der Wirtschaft (obwohl sie alle mächtig treibende Motoren sein müssen), sondern der Dienst am Menschen ist Sinn und Zweck der Wirtschaft, und zwar der Dienst am ganzen Menschen, nicht bloß an seinem körperlichen Wohlbehagen. Es ist Rücksicht zu nehmen auf die echte Rangordnung zwischen den materiellen Bedürfnissen und den Erfordernissen des intellektuellen, sittlichen, geistlichen und religiösen Lebens.

Darüber hinaus muß die Wirtschaft nicht bloß denjenigen dienen, die sie betreiben, sondern allen Menschen, allen Gruppen, allen Rassen, allen Entwicklungsstufen, allen Gegenden der Welt (64).

#### Unter der Kontrolle des Menschen

Darum kann man nicht bloß die blinden Wirtschafts- und wirtschaftlichen Marktgesetze walten lassen, sondern «muß der wirtschaftliche Fortschritt unter der Kontrolle des Menschen bleiben. Er darf weder dem Gutdünken weniger Menschen und Gruppen, die über eine zu große (!) wirtschaftliche Macht verfügen, noch ausschließlich dem Staat oder einigen mächtigen Nationen überantwortet werden» (65 a).

«Das Wachstum darf weder dem quasi-mechanischen Ablauf der wirtschaftlichen Betätigung noch der ausschließlichen Machtbefugnis der politischen Gewalt überlassen bleiben» (extremer Liberalismus, extremer Sozialismus) (65 b).

Ein ernstes (und sehr notwendiges) Wort wird für die Kapitalisten und herrschenden Kreise in manchen Entwicklungsländern beifügt: «Vor allem in wirtschaftlich weniger fortgeschrittenen Gebieten, wo alle Kräfte dringend eingesetzt werden müssen, verstoßen diejenigen in schwerer Weise gegen das allgemeine Wohl, die ihre Mittel von fruchtbarer Verwendung zurückhalten oder – unbeschadet des persönlichen Rechts auf Auswanderung – ihr Gemeinwesen der materiellen und geistigen Mittel berauben, deren es bedarf» (65 c).

Das Brachliegenlassen oder gar die Kapitalflucht aus solchen Ländern wird geradezu als Verbrechen an den Mitbürgern gebrandmarkt (vgl. 65, 69, 71 e und f).

## Zur Beseitigung der gewaltigen sozialen Unterschiede

Der Beseitigung oder wenigstens Milderung der ungeheuren wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede zwischen Gruppen, Völkern und Kontinenten wird ein besonderer Abschnitt gewidmet (66; siehe auch 69 und 71; das Kapitel über den Frieden und die Völkergemeinschaft kommt in Nr. 83–88 eigens nochmals auf dieses Problem zurück). Schon «Mater et Magistra» hatte auf die Not der Landwirtschaft und der Agrarländer hingewiesen.

In diesem Zusammenhang wird auch in verständnisvoller Weise das Fremd- und Gastarbeiterproblem behandelt. Die Arbeit in fremden Ländern kann – und soll – nicht nur für die Industrieländer, sondern ebenso für die Heimatländer der Fremdarbeiter von großem Nutzen sein (66b).

## Einige grundlegende Normen

### Arbeit und Freizeit

Wiederum wird (ähnlich wie in «Mater et Magistra»), dem personbetonten und zugleich dynamischen Grundzug der ganzen Auffassung entsprechend, nicht das Eigentum, sondern die Arbeit in den Vordergrund gestellt. Von ihr ist an erster Stelle die Rede. «Die menschliche Arbeit überragt alle übrigen Elemente des wirtschaftlichen Lebens, die ja nur instrumentalen Charakter tragen» (67).

Dann folgen einige sehr schöne Sätze, in denen man eine Skizze moderner Philosophie und Theologie der Arbeit sehen kann: «Diese Arbeit nämlich, mag sie in eigener Verantwortung verrichtet oder von einem anderen in Dienst genommen werden, ist unmittelbarer Ausfluß der Person, welche die Dinge der Natur gleichsam mit deren Siegel zeichnet und sie ihrem Willen unterwirft. Mit seiner Arbeit bestreitet der Mensch gewöhnlich seinen und seiner Angehörigen Lebensunterhalt, mit ihr verbindet er sich mit seinen Brüdern und dient ihnen; vermag er echte Liebe zu üben und für die weitere Ausgestaltung der göttlichen Schöpfung seine Mitarbeit anzubieten. Ja, wir halten sogar dafür, daß der Mensch durch seine Gott dargebrachte Arbeit sich verbindet mit dem Erlösungswerk Jesu Christi selbst, der die Arbeit mit einer hervorragenden Würde ausgezeichnet hat, indem er mit eigenen Händen in Nazareth schaffte.

Aus alledem erfließt für einen jeden die Pflicht zu treuer Arbeitsleistung und auch das Recht auf Arbeit.

Aufgabe der Gesellschaft aber ist es, gemäß den in ihr herrschenden Verhältnissen für ihren Teil dazu beizutragen, daß die Bürger hinreichende Arbeitsmöglichkeiten finden können.

Endlich muß die Arbeit so entlohnt werden, daß dem Menschen die Gelegenheit geboten wird, sein und seiner Familie materielles, soziales, kulturelles und geistiges Leben mit Würde zu entfalten ...» (67b). (Hier haben wir es mit einer sehr hohen Forderung zu tun, die sich freilich nicht nur an den Arbeitgeber, sondern ebenso an den Lohnempfänger für eine richtige Verwendung des Lohnes richtet.)

Dementsprechend müssen auch die Arbeitsbedingungen und der Arbeitsvortrag selbst gestaltet werden (67c).

### Mitverantwortung

Der «Mitverantwortung und Mitbeteiligung der Arbeitnehmer an den Unternehmungen» ist ein eigener Abschnitt gewidmet (68). Immer mehr drängen die kirchlichen Dokumente darauf, daß der Arbeitnehmer aus seiner passiven Rolle herausgeführt und zu «Mitverantwortung und aktiver Mitbeteiligung» an den Anliegen und Entscheidungen im Unternehmen hingeführt werden müsse. Man muß das Hauptanliegen richtigsehen. Es ist nicht einfach das Mitreden oder die «Kontrolle der Macht» oder «Gewinnbeteiligung» usw. gemeint, sondern die aktive Betätigung und Entfaltung der Person des Arbeitnehmers, der von der bloßen Arbeitskraft, vom bloßen Werkzeug oder passiven Objekt des Betriebes zu einer aktiven Mitbeteiligung herangebildet werden soll. Glücklicherweise ist dabei nicht bloß von Mitsprache und Mitbestimmung, sondern auch vom wachsenden Bewußtsein eigener Bürde und Ver-

antwortung die Rede, so daß im Zwischentitel des Konzilstextes mit Recht an erster Stelle die «Mitverantwortung» betont wird.

Die Grundauffassung wird im ersten Satz des Abschnittes (68) ausgesprochen: In den Betrieben sind in erster Linie nicht Kapital und Arbeit, sondern «Personen miteinander vereinigt, das heißt freie und selbstverantwortliche, nach dem Bilde Gottes geschaffene Menschen». In Nr. 67 heißt es: «Den Arbeitern muß die Möglichkeit gegeben werden, ihre eigenen Fähigkeiten und ihre Person im Arbeitsvortrag selbst zu entfalten.» «Deshalb soll, unter Beachtung der verschiedenen Aufgabenbereiche eines jeden, sei es der Eigentümer oder Arbeitgeber, sei es der Unternehmungsleiter wie der Arbeitnehmer, sowie unbeschadet der notwendigen Einheit der Werksleitung, durch in geeigneter Weise zu bestimmende Formen die tätige Teilnahme aller an der Mitverwaltung der Unternehmen und an ihrem Ertrag gefördert werden» (68).

In einer Anmerkung zu diesem Text wird auf das Rundschreiben Pius' XI. «Quadragesimo anno» vom Jahre 1931 verwiesen, aus dem der Begriff «curatio» (Mitverwaltung) genommen sei. Dort konnte man schon vor mehr als dreißig Jahren den Satz lesen: «Für den heutigen Stand der gesellschaftlichen Wirtschaft mag immerhin eine gewisse Annäherung des Lohnarbeitsverhältnisses an ein Gesellschaftsverhältnis nach Maßgabe des Tunlichen sich empfehlen.» Erfreuliche Anfänge, so hieß es weiter, seien bereits gemacht zum beiderseitigen nicht geringen Vorteil sowohl der Arbeitnehmer wie der Produktionsmittelbesitzer. «Arbeiter und Angestellte gelangen auf diese Weise zum Mitbesitz oder zur Mitverwaltung oder zu irgend einer Art Gewinnbeteiligung» (Q. A. Nr. 65). Es war also schon damals empfohlen, den Arbeitsvertrag vom schuldrechtlichen (sachenrechtlichen) Verhältnis womöglich zu einem gesellschaftsvertragsähnlichen Verhältnis hin zu entwickeln.

In der gleichen Anmerkung steht dann ein Hinweis, der meines Wissens in kirchlichen Dokumenten in dieser Form einmalig und neuartig ist. Es ist bekannt, daß Pius XII. in verschiedenen Ansprachen dem Mitspracherecht der Arbeitnehmer gegenüber eine sehr reservierte, um nicht zu sagen ablehnende Haltung eingenommen hatte. In dieser Anmerkung heißt es nun, man möge «für die Entwicklung dieser Frage» die Texte von Pius XII. mitheranziehen. Das heißt nichts anderes, als daß jene Stellungnahmen heute überholt, als Etappen einer Entwicklung anzusehen seien. (Es ist denkbar, daß dies auch von andern Texten und andern Problemen gilt, wie ja auch die offizielle Bemerkung zum Titel der ganzen Konstitution darauf hinweist, daß die Kirche, wenn sie zu den Problemen der heutigen Zeit Stellung nehmen will, auch geschichtlich Bedingtes und Wandelbares sagen muß.)

Es muß aber klar gesagt werden, daß mit dieser Stellungnahme des Konzils, die weitgehend jener von Johannes XXIII. in «Mater et Magistra» entspricht, für keine besondere konkrete Form der Mitsprache Stellung genommen wird und daß insbesondere die Diskussion in Deutschland, die zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften zum Teil heftige Formen angenommen hat, im einzelnen nicht entschieden wird. Die wirtschaftliche Mitbestimmung, um die der Streit insbesondere geht, wird weder ausdrücklich bejaht noch abgelehnt. Das Eigentumsrecht allein kann die Frage auch nicht entscheiden. Alles wird der Aussprache und gegenseitigen Abmachung überlassen. Es hängt von der gesellschaftlichen und kulturellen Gesamtentwicklung, insbesondere vom Reifegrad der Parteien ab, welche Entscheidung zu treffen ist. Man kann sich immerhin die Frage stellen, ob und wie weit eine bloß gewerkschaftliche Mitsprache der Zielsetzung des Konzils Genüge leisten kann.

In der Schweiz und in den USA stellt sich das Problem in anderer Weise als in Deutschland. Die Gewerkschaften sind da nüchterner und keineswegs darauf bedacht, dem Unternehmer einen Teil seiner Unternehmerverantwortung für das Funktionieren des Unternehmens abzunehmen. Trotzdem stellt sich auch hier die Frage, ob nicht über die heute schon gebräuchlichen Arbeiter- und Personalkommissionen hinaus für die Aktivierung von Mitverantwortung, Selbstbestimmung, Entscheidungskraft des Arbeitnehmers noch mehr getan werden könnte.

Unser Text unterscheidet ausdrücklich die betriebliche von der überbetrieblichen Mitsprache und befürwortet im Sinné der persönlichen Mitentscheidung und Mitverantwortung beide Formen.

Als Personenrecht wird auch das Koalitionsrecht, ja sogar das Streikrecht behandelt. «Wenn auch zunächst immer ein aufrichtiges Gespräch zwischen den Parteien zu suchen ist, kann unter heutigen Verhältnissen dennoch auch der Streik noch zur Verteidigung der eigenen Rechte und zur Erfüllung gerechter Ansprüche der Arbeiter ein notwendiges, wenn auch das letzte Hilfsmittel bleiben. Sobald als möglich müssen jedoch Wege zur Verhandlung und zur Wiederaufnahme von Einigungsgesprächen gesucht werden» (68c).

Alle Menschen sollen am Reichtum der Erde teilhaben können

Mit besonderem Nachdruck wird zumal im Hinblick auf die Entwicklungsländer betont, die Erdengüter seien nicht bloß für eine privilegierte Schicht, sondern für alle Menschen und Völker bestimmt.

«Gott hat die Erde mit allem, was sie enthält, zur Nutzung für alle Menschen und Völker bestimmt, so daß die geschaffenen Güter allen auf rechte Weise zufließen müssen, wobei die Gerechtigkeit der Leitsterne und die Liebe ihre Begleiterin sei. Welche Eigentumsformen, den Rechtsinstituten der Völker nach ihren verschiedenen und wandelbaren Verhältnissen angepaßt, es auch geben mag, immer muß auf diese Bestimmung der Güter geachtet werden.» Darum darf der Einzelne, so folgert der Text, bei der Nutzung selbst jener Güter, die er rechtens besitzt, «diese nicht nur als sich selbst zu eigen ansehen, er muß sie vielmehr auch als gemeinschaftlich betrachten, in dem Sinne nämlich, daß sie nicht nur ihm selbst, sondern auch anderen Nutzen bringen können» (69a).

Es steht allen das Recht zu, einen für sich selbst und ihre Familien ausreichenden Teil an Gütern zu haben, heißt es weiter, und die Besitzenden haben die Verpflichtung, den Armen zu helfen, «und zwar nicht nur von ihrem Überfluß». Ja es wird der Satz gewagt, der zwar in der Tradition verankert ist, aber im Hinblick auf die Hunger leidenden Völker von höchst explosiver Kraft sein kann: «Wer sich in äußerster Notlage befindet, hat das Recht, sich aus dem Reichtum anderer das Notwendige zu besorgen.» Der Satz ist von solcher Brisanz, daß die deutsche Übersetzung ihn abmildern zu müssen glaubte: «das Notwendigste» dürfe man sich besorgen. Im Lateinischen aber heißt es einfach: «necessaria».

Und in den zwei längsten Anmerkungen des Textes überhaupt wird auf das «alte Prinzip» verwiesen: «In summa necessitate omnia sunt communia – in der äußersten Not ist alles gemeinsam» (siehe St. Thomas, Summa theol. I II 66,7). Dazu werden, um die Notwendigkeit der Hilfe zu unterstreichen, die Kirchenväter Basilius, Lactantius, Augustinus und Gregor; Bonaventura, Albert der Große, Thomas, schließlich Johannes XXIII. zitiert. Man spürt, daß hier die Bischöfe und Theologen aus den Notgebieten am Werk gewesen sind, aber der Text wurde von der Gesamtkommission und vom Gesamtkonzil gebilligt. Natürlich verlangt das Prinzip seine Interpretation – aber an seinem Ernst ist nicht zu zweifeln. Es wird das Wort eines alten Kirchenvaters zitiert: «Gib dem Hungernden zu essen, denn wenn du es ihm nicht gibst, bist du ein Mörder» (69a).

Es wird dann freilich auch nicht versäumt, den Entwicklungsvölkern selbst eigenes Bemühen ans Herz zu legen: «In wirtschaftlich weniger entwickelten Gesellschaften wird der Gemeinschaftsbestimmung der Güter zum Teil durch der Gesellschaft eigentümliche Gewohnheiten und Traditionen entsprochen, auf Grund deren jedem einzelnen Glied die unbedingt notwendigen Bedarfsgüter zugeteilt werden. Man muß sich jedoch davor hüten, irgendwelche Gewohnheiten für völlig unveränderlich zu halten, wenn sie den neuartigen Erfordernissen unserer Zeit nicht mehr entsprechen (!).» Und es wird hinzugefügt: «Bei all den (sozialen) Einrichtungen ist Wachsamkeit am Platze, damit nicht die Bürger durch sie zu einer gewissen Trägheit gegenüber der Gesellschaft verleitet werden und Verantwortung sowie Dienst ablehnen» (69b, vgl. auch 86a).

Investitionen

In Nr. 70 findet das Problem der richtigen Investitionen sowie der Währung besondere Beachtung. Mit großem Weitblick

wird gefordert: «Die Investitionen müssen so angelegt werden, daß sie sowohl für die heutige wie für die zukünftige Bevölkerung hinreichende Arbeitsmöglichkeiten und Einkünfte schaffen.»

Eigentum

Obschon erst gegen Ende, in Nr. 71, vom Eigentum die Rede ist, wird hier in einigen gehaltvollen Sätzen seine Bedeutung auch in der heutigen Zeit dargelegt. «Das Privateigentum oder eine gewisse Verfügungsmacht über äußere Güter teilt jedem den offenkundig notwendigen Raum für seine persönliche und familiäre Selbständigkeit (Autonomia!) zu. Sie sind gleichsam als eine Verlängerung der menschlichen Freiheit zu betrachten (extensio libertatis humanae). Da sie endlich einen Anreiz für die Übernahme und Ausübung von Dienst und Mühe bieten, stellen sie in gewisser Weise eine Vorbedingung der bürgerlichen Freiheiten dar» (71b). «Da das Eigentum und andere Formen privater Verfügungsmacht über äußere Güter dazu beitragen, daß die Person sich ausdrücken kann (ad expressionem personae), da sie ihr ferner Gelegenheit bieten, ihre Funktion in Gesellschaft und Wirtschaft wahrzunehmen, ist viel daran gelegen, daß sowohl für einzelne wie für Gemeinschaften der Zugang zu einer gewissen Verfügungsmacht über äußere Güter gefördert werde» (71a).

Die Formen des Eigentums mögen verschieden sein und sich in Zukunft noch weiter differenzieren, sie «bleiben, trotz den von der Gesellschaft bereitgestellten und garantierten Sozialfonds, Rechten und Diensten, eine nicht zu unterschätzende Quelle von Sicherheit» (71c).

Es mag auffallen, daß nicht mehr eindeutig und einlinig von «Eigentum» gesprochen wird, sondern von verschiedenen Formen und Graden, von «Verfügungsmacht» (dominium) über materielle, ja auch immaterielle Güter. Es ist in einer modernen Gesellschaft etwa an Bezugsrechte, Renten, Versicherungsansprüche, Wertpapiere, Patente und sonstiges geistiges Eigentum, nicht zuletzt an «berufliche Fähigkeiten» zu denken (71c). Sie alle bieten dem Menschen auf je verschiedene Weise persönliche Sicherheit und Freiheitsraum – auf die es vor allem ankommt.

Selbstverständlich fehlt auch hier der Hinweis auf die soziale Verpflichtung jeglichen materiellen wie geistigen Eigentums nicht. «Das Privateigentum selbst hat von Natur aus auch eine innere soziale Ausrichtung, die im Grundsatz der Gemeinschaftsbestimmung der Güter grundgelegt ist. Wenn diese soziale Ausrichtung nicht beachtet wird, kann das Eigentum häufig zum Anlaß von Begierden und schweren Störungen werden, so daß es seinen Gegnern einen Vorwand bietet, das Recht selbst in Frage zu stellen» (71e).

Diese Verpflichtung gegenüber den andern und gegenüber dem Gemeinwohl wird in einem eigenen, sehr energisch eingreifenden Abschnitt auf den Großgrundbesitz (Latifundien) angewandt, wobei auch von allfällig notwendigen Enteignungen die Rede ist (71f).

Weltarbeit als christlicher Auftrag

Der Schlußabschnitt endlich will noch einmal den Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Tätigkeit und dem Reiche Gottes, der religiösen Aufgabe und Sehnsucht des Christen hervorheben: «Die Christen, die am heutigen wirtschaftlich-sozialen Fortschritt aktiv teilnehmen und sich zu Vorkämpfern für Gerechtigkeit und Liebe machen, sollen überzeugt sein, daß sie viel zum Wohl der Menschheit und zum Frieden der Welt beizutragen vermögen. Einzeln oder in Gemeinschaft sollen sie in diesen Wirkungskreisen beispielhaft vorgehen. Indem sie sich das nötige Wissen und die notwendige Erfahrung aneignen, müssen sie in den irdischen Geschäften die rechte Ordnung wahren, in Treue gegen Christus und sein Evangelium, damit ihr individuelles wie gesellschaftliches Leben vom Geiste

der Seligkeiten, vor allem der Armut, geprägt werde. – Wer, in der Nachfolge Christi, zuerst das Reich Gottes sucht, empfängt von dort eine stärkere und reinere Liebe, um allen seinen Brüdern zu helfen und das Werk der Gerechtigkeit unter dem Antrieb der Liebe zu vollenden.»  
J. David

## Die Kirche in der Welt von heute

**Constitution Pastorale Gaudium et Spes, L'Eglise dans le monde de ce temps.** Traduction élaborée par les soins de l'épiscopat français. Introductions, Notes et Index analytique par l'Action populaire, Editions Spes, Paris, Februar 1966.  
Ein erster ausführlicher Kommentar zur wichtigen Pastoralconstitution

## Vietnam ist anders (2)

### Eigenart der Vietnamesen

Neben den schon genannten Merkmalen, die mehr oder weniger allen Bewohnern Ostasiens gemeinsam sind\*, ist doch auch manches zu sehen, was besonders für die Vietnamesen typisch erscheint.

Auffallend in Vietnam ist das Zusammengehörigkeitsgefühl, das vor allem in der sozialen Ordnung des vietnamesischen Dorfes zum Ausdruck kommt. Die Dorfgemeinschaft ist geprägt von einem starken Bewußtsein unentgeltlicher, gegenseitiger Hilfeleistung und Zusammenarbeit. Als das Königtum in Vietnam unter chinesischem Kultureinfluß erstarkte, hielt sich immer noch der Grundsatz: «Dorfrecht geht vor dem Gesetz des Königs.»

Freude und Fröhlichkeit sind unbedingt als Hauptmerkmale der Vietnamesen zu bezeichnen. Singend gehen die Vietnamesen an die gemeinsame Arbeit. Sei es nun Reisbau, Fischfang, Holzfällen oder andere Beschäftigungen – alles vollzieht sich nach dem rhythmischen Takt und Gesang, der der Natur nachempfunden ist. Kaum ein Volk versteht es, fröhlichere Feste zu feiern als die Vietnamesen, und alle Welt wird dazu eingeladen. Wenn man sich trifft, hat man sofort etwas zum Lachen – will man trösten, so tut man es ebenfalls lachend. Nach der Meinung vieler Amerikaner und Europäer können die Vietnamesen nicht ernst genommen werden, weil sie ständig lachen müssen. Alle Mühsal nehmen sie fröhlich auf sich, weil sie denken: «Will es der Himmel in diesem Leben nicht, so behält er es sicher fürs andere vor» (Nguyen Du). Aus dieser Sicht ertragen sie mit unglaublicher Zähigkeit und Tapferkeit die Schicksalsschläge des Lebens.

Ich erinnere mich noch an einen Nationalfeiertag in Saigon, als plötzlich eine Handgranate über die Köpfe flog und in der Nähe dumpf zu Boden fiel – lähmendes Entsetzen breitete sich aus. Plötzlich warf sich ein einfacher Soldat über den Sprengkörper und begrub ihn unter sich, bis eine Explosion erfolgte und den Soldaten in tausend Stücke zerriß. Die Umstehenden aber kamen dadurch mit dem Leben davon. Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, gab dieser Unbekannte sein Leben für die andern. Ähnliche Vorfälle ereignen sich auf dem Lande täglich, ohne daß ein Reporter mit Bleistift danebensteht; und all dies geschieht mit einer großen Selbstverständlichkeit.

Schließlich kann man sagen, daß die Vietnamesen von allem Schönen gefangen sind. Ursprünglich war dieses Schöne überall in der Natur: Sonne, Mond, Pflanzen, Bäume, Tiere ... und noch heute können sie sich in die Wunder der Natur begeistert verlieren. Die Natur ist allen gemeinsamer Besitz. Mit den Chinesen und noch mehr mit den westlichen Kulturen kommen viele neue Dinge ins Land, denen auch der Stempel des Schönen anhaftet. Diese Dinge sehen sie zwar, aber sie gehören ihnen nicht, man braucht Geld, viel Geld, um all diese Güter

\*Vergleiche den Beitrag in der vorigen Nummer.

über «Die Kirche in der Welt von heute». – Der Kommentar ist um so interessanter, als er nicht nur von Fachleuten, sondern auch von unmittelbaren Beobachtern am Konzil, ja Mitarbeitern geschrieben worden ist. Man erfährt allerhand über Werdegang, Hintergründe und Absichten des vorliegenden Textes und findet auch gute Verweise auf verschiedene kirchliche Dokumente aus früheren Zeiten.

Der Kommentar hält sich eng an den vorliegenden Text und bietet eine knappe, nicht allzu ängstliche Exegese. Bisweilen hätte man wohl auch eine kritischere Stellungnahme gewünscht, da sich der Text des Konzils selber als einen ersten Schritt auf einem langen Weg und als einen gewissen Kompromiß zwischen konservativen und mehr fortschrittlichen Auffassungen versteht. Der in vielen Partien großartige Text würde durchaus auch eine kritische Würdigung vertragen. Aber auch in der vorliegenden Form bieten Einleitung und Kommentar sehr wertvolle Hilfen. Dd.

sein eigen zu nennen. Hier liegt, einfach gesprochen, der Vorteil des Kommunismus gegenüber der praktisch noch immer asozialen Gesellschaftsordnung des Kapitalismus: der Vietcong verspricht dem Vietnamesen diese Güter als gemeinsamen Besitz und zugleich das Ende der immer größer werdenden Klassenunterschiede zwischen Großgrundbesitzern und Ausgebeuteten, die der ursprünglichen vietnamesischen Gesellschaftsordnung auf dem Lande in jeder Hinsicht widersprechen.

### Der chinesische Einfluß

Um die christliche Zeitwende wurde Vietnam ein chinesischer Vasallenstaat. Die Vietnamesen, von Natur aus allen fremden Einflüssen gegenüber offen, übernahmen besonders in ihren Führungsspitzen die neue Kultur vollständig. Das ursprüngliche Mutterrecht wurde aufgehoben und das Vaterrecht an seine Stelle gesetzt. Die Frau verlor fast jede Bedeutung in der Öffentlichkeit und wurde zum Arbeitstier und zur Gebärmachine erniedrigt. Die chinesische Schrift wurde eingeführt und mit ihr das chinesische Bildungsideal mit seiner Betonung der Gedächtnisleistung. (Schon bald nach Erscheinen der Europäer verdrängten allerdings die viel einfacheren lateinischen Buchstaben die komplizierten chinesischen Schriftzeichen.) Das einfache Volk in den Dörfern, besonders in den südlichen Gebieten, wurde aber durch die chinesische Zivilisation nur wenig beeinflußt und beschränkte sich auf die Übernahme einiger äußerer Formen.

In der gegenwärtigen Situation Vietnams fällt die Abhängigkeit des Nordens von den Chinesen auf. Das Geschehen in Vietnam scheint Peking zu einem großen Teil mitzubestimmen. Chinas Griff nach Südostasien ist weniger Zukunftstutopie als vollendete Tatsache. In Vietnam wohnen zurzeit etwa eine Million Chinesen, die irrtümlich lange Zeit zu den Antikommunisten gezählt wurden, weil ein Teil von ihnen aus China geflüchtet war. Die Chinesen haben durch ihre Vormachtstellung im Handel und in der Wirtschaft auch einen großen Einfluß auf das politische Geschehen des Landes. In Vietnam haben die Chinesen alles in der Hand, aber niemand tritt diese Tatsache vor der Öffentlichkeit breit. Sieben Familien kontrollieren den Reishandel Südvietnams, das Transportwesen liegt in ihren Händen, letztlich sind sie die Großgrundbesitzer, die den Vietnamesen unbarmherzig aussaugen und dabei finanziell Peking unterstützen. Ein schwer zu verstehendes Paradox, wenn man nicht weiß, daß die meisten unter ihnen von der nationalen Idee eines großchinesischen Reiches eingenommen sind. Die Chinesen bleiben gern im Hintergrund, sie lernen alle die Landessprache, haben eine unglaubliche Geduld, passen sich allen Situationen geschickt an und heiraten Vietnamesinnen, um ihr Vermögen vor einer etwaigen Verstaatlichungswelle zu schützen, aber sie bleiben doch eine geschlossene Gemeinschaft, was mit einem Blick auf ihren Mittelpunkt in Cholon sofort zu bemerken ist. Die Chinesen sind heute die unerschöpflichen Hilfsquellen des Vietcong und unterhöhlen systematisch die Wirtschaft des Landes, indem sie die Gelder auf ausländischen Banken anlegen. Die amerikanischen Wirtschaftsgelder, Waffen und Materialien scheinen in ein Faß ohne Boden zu fließen, unter das die Chinesen ihre Säcke hinhalten. Viele Vietnamesen sind sich des Trojanischen Pferdes noch nicht bewußt, das sich mit der Mehr-

zahl der Chinesen im Lande aufhält. Der chinesische Bruder würde sie nach dem Sieg des Kommunismus mit Haut und Haaren verschlingen, und der Traum eines nationalen Sozialismus nach jugoslawischen Vorbild würde sich zerschlagen. Doch gerade hier könnte das Erwachen des vietnamesischen Nationalgefühls, das sich zunächst gegen die Amerikaner richtet, eine unerwartete Wendung bringen. Im Verlauf der letzten zwei Jahrtausende verteidigten sich die Vietnamesen immer bis zum letzten Blutstropfen, wenn die Chinesen die Hand nach Vietnam ausstreckten.

### Der Westen in Vietnam

Die ersten Vertreter des Westens waren Händler und fielen den Vietnamesen vor allem durch ihre ständigen Streitereien und Handel auf. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kamen die Franzosen ins Land. Mit der Begründung, die verfolgten französischen Missionare schützen zu müssen, legten sie den Beginn zum französischen Kolonialreich Indochina, das etwa ein Jahrhundert Bestand hatte.

Die Kolonialherren und die sie begleitenden Söldnertruppen waren in der Mehrzahl große Individualisten, die frei von moralischen Bindungen materiellen Zielen nachjagten und vor keiner Methode der Ausbeutung zurückschreckten.

Sie kamen ins Land und setzten sich betont über alles Vietnamesische hinweg. Sie meinten, daß der Vietnameer erst Mensch werde, wenn er perfekt Französisch spreche und sich französische Kultur aneigne. Diese Leitbilder wurden durch das französische Erziehungswesen, welches zuerst nur einer kleinen Schicht vorbehalten wurde, konsequent verwirklicht. Das heute in Vietnam gelehrte Programm basiert auf den Grundlagen des französischen und hat bis in die Volksschulen tiefen Einfluß gewonnen. Die Grundlage ist die Philosophie der Aufklärung: Rousseau, Voltaire, Montesquieu sind die Vorbilder. Das laizistische französische Programm zeichnet sich durch seine religionsfeindliche Struktur aus und hat in der Betonung des Individualismus eine asoziale Haltung zur Leitidee erhoben. Wenn man die Schulbücher der Volksschule durchliest, erst recht die der höheren Schulen, erscheint die geistige Lage des Landes als logisches Produkt dieses französischen Erziehungsprogrammes, das den Vietnamesen aufoktroiyert wurde. Die Franzosen haben den Amerikanern damit kein leichtes Erbe hinterlassen.

Für die Amerikaner ist es schwer, mit den französisch erzogenen Beamten, Politikern und Militärs ihr Auskommen zu finden, die die Amerikaner schon auf Grund ihrer französischen Erziehung ablehnen. In Saigon scheint die individuelle Gruppenbildung unter diesen Leuten jede Zusammenarbeit auf breiterer Basis unmöglich zu machen. Es gehört zum guten Ton, alles ohne Unterschied zu kritisieren und seine eigene Partei zu gründen. Diese Vietnamesen, die davon träumen, einmal Minister oder noch mehr zu werden, wurden durch ihre Erziehung dem Volk entfremdet und zeigen dies auf Schritt und Tritt im hektischen Leben Saigons, das fern von der eigentlichen vietnamesischen Wirklichkeit pulsiert. Obwohl sich die Franzosen offiziell aus Vietnam zurückgezogen haben, leben doch noch Tausende von ihnen im Land und zeigen sich indirekt als Gegner der Amerikaner – sei es auch nur, daß manche ihrer Plantagen schon seit Jahren den Vietcongs als Ausbildungsstätte dienen.

Über die Amerikaner wurde schon einiges gesagt. Sicherlich haben sie den guten Willen, Vietnam vor dem Kommunismus zu erretten, aber ihre Methoden begünstigen manchmal eher das Gegenteil. Verwirrend ist die Spaltung unter den Amerikanern. Sie zerfallen in viele Gruppen, die sich gegenseitig bekämpfen und boykottieren. Amerikanische Diplomaten und Journalisten haben besondere Schwächen für die beiden Zauberworte «Demokratie» und «Freiheit». Durch kleinste Demonstrationen gegen eine «undemokratische und tyrannische Regierung» geraten die Amerikaner in peinliche Verlegenheit und schauen sich über Nacht nach neuen Freunden um, die womöglich ihr demokratisches Ideal innerhalb weniger Wochen verwirklichen könnten. Bei der Suche nach solch neuen Freunden mischt sich Washington trotz heftiger Dementis sehr aktiv in die innersten Angelegenheiten des Landes ein. Die

Vietnamesen haben dabei ihr Vertrauen zu den großen Helfern, die ihre Freunde wie ein Hemd wechseln, weitgehend verloren.

### Die Zukunft Vietnams

Die Lösung der Vietnamfrage sollte mit größerem Nachdruck auf sozialem Gebiet gesucht werden, von amerikanischer Seite am ehesten noch nach der guten Idee des Peacecorps. Die kritischen Stimmen zur Sinnlosigkeit der Eskalation (Robert Kennedy) verdienen Beachtung. Von all den aufgezählten Fehlern haben eigentlich nur die Kommunisten bisher weitgehend profitieren können. Sie sind Meister in der Taktik, die Schwächen anderer aufzudecken und skrupellos auszunützen. Die Vietcongs haben vor allem den großen Vorteil, daß sie mit ihrer sozialen Ideologie dem westlichen Individualismus, der im Vergleich mit dem sozialen Materialismus der Kommunisten nichts als ein egoistischer Materialismus ist, weit überlegen sind. Der Kommunismus kann aber seine Herkunft ebensowenig verleugnen: letztlich ist er nur als westliche Reaktion auf ein Christentum zu verstehen, das seine Aufgabe auf sozialem Gebiet im Verlaufe der Zeit vergaß. Die kommunistische Methode des skrupellosen Einsatzes unerlaubter Mittel zum Erreichen eines illusionären Zieles ist der vietnamesischen Natur ebenso zuwider wie der Individualismus der Aufklärung. Es ist daher anzunehmen, daß keine der ringenden Mächte auf dem vietnamesischen Schauplatz den Sieg davontragen wird. Vietnam braucht direkte, soziale Entwicklungshilfe, die auf die Grundstruktur des Volkes, die Dorfgemeinschaft, Rücksicht nimmt, es braucht eine größere Zahl anpassungsfähiger Entwicklungshelfer, die die Bevölkerung verstehen und mit ihr zusammenleben; über das ganze Land verteilt, könnten sie Entscheidendes zu einer friedlichen Lösung des Vietnamkonflikts beitragen. Die Auseinandersetzung in Vietnam kann kaum mit Waffen entschieden werden, wohl aber mit überzeugenden sozialen Taten.

Nationen und Ideologien, die bisher glaubten, auch anderen Völkern ihre Zivilisation aufzwingen zu müssen, werden sich langsam zugunsten eines weltweiten Pluralismus, der die tiefste Eigenart jedes Volkes respektiert, bescheiden müssen. Der Osten, der sein Wesen einmal wiedergefunden hat, wird dem Westen viel zu bieten haben, gerade das, was uns westlichen Menschen abhanden gekommen ist: das menschliche Gleichgewicht. In Vietnam selbst kann meiner Meinung nach nur die Erneuerung der Religionen die erwünschten Lösungen bringen: Buddhismus und Christentum. So sammelt sich in unseren Tagen trotz größter Schwierigkeiten in Vietnam eine Gruppe von Buddhisten, die den Buddhismus in unsere Zeit hineinzustellen versuchen, indem sie den Glauben vor allem als Engagement tätiger Nächstenliebe auffassen und ehrliche Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens betonen.

Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit zwischen den Religionsgemeinschaften ist vorläufig nur bei Randgruppen der Buddhisten und Christen vorhanden. Die Initiativen gehen meistens von Laien aus. Die Song-Dao-Gruppe welche aus Priestern, Arbeitern, Akademikern und Studenten besteht, setzte sich auf katholischer Seite schon lange für eine Begegnung mit Buddhisten und eine enge Zusammenarbeit auf sozialem Gebiet ein. Richtungsweisend war die Initiative katholischer Laien, die 1963 in gerodeten Neulandgebieten religiös gemischte Mustersiedlungen gründeten. (Im allgemeinen leben nämlich die Katholiken, besonders die aus dem Norden geflüchteten, geschlossen für sich in rein katholischen Dörfern.) Diese neuen Dörfer wurden aber im Vorjahr von den Vietcongs zerstört, da sie ihnen ein Dorn im Auge waren. Großen Widerhall fand auch die Verleihung eines Stipendiums an zwei buddhistische Nonnen durch die deutsche Caritas.

In solcher Zusammenarbeit der Religionen, verbunden mit einem energischen sozialen Engagement, könnte ein beschreibbarer Weg für die Zukunft Vietnams liegen. *Franz Richter*

# Eingesandte Bücher

## Länder

GÖSSMANN ELISABETH: Religiöse Herkunft – profane Zukunft? Das Christentum in Japan. Max Hueber Verlag, München 1965. 296 S., Leinen DM 19,80.

LENERT PIERRE: Die Wahrheit über die katholische Kirche in Polen. Morus-Verlag, Berlin 1965. 183 S., brosch.

MAIER HANS: Deutscher Katholizismus nach 1945. Kösel-Verlag, München 1964. 223 S., kart.

PROMPER WERNER: Priesternot in Lateinamerika. Latein-Amerika-Kolleg der kath. Universität in Löwen 1965. 317 S., kart. DM 12.—.

SARRACH ALFONS: Das polnische Experiment. Verlag Winfried-Werk, Augsburg 1964. 260 S., 12 Bildtafeln, Leinen DM 13,50.

SPECOVIVS GÜNTHER: Die Russen sind anders. Econ-Verlag, Düsseldorf 1963. 640 S., Leinen DM 28.—.

STRUVE NIKITA: Die Christen in der UdSSR. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1965. 546 S., Leinen DM 39.—.

## Soziale Fragen

MESSNER JOHANNES: Die soziale Frage. Tyrolia Verlagsanstalt, Innsbruck 1964. 7., neubearbeitete und erweiterte Auflage, 796 S., Leinen Fr. 60.—.

NAWROTH EDGAR: Zur Sinnerfüllung der Marktwirtschaft. Verlag J.P. Bachem, Köln 1965. 140 S., kart. DM 8,80.

ODENDORFF ANTOINE: Grundzüge der Sozialpsychologie. Betrachtungen über die Problematik der sozialen Wirklichkeit. Verlag J.P. Bachem, Köln 1965. 232 S., Leinen DM 22.—.

PRAT HENRI: Explosion und Verwandlung der Menschheit. Walter-Verlag, Olten 1965. 426 S. mit 40 graphischen Darstellungen. Leinen.

TRUFFER GUSTAV: Der Christ, die Arbeit und das Geld. Reihe «Antwort», Bd. 1. Sozialinstitut, Zürich 1963. 88 S., kart. Fr. 3,50.

TRUYOL Y SERRA ANTONIO: Die Entstehung der Weltstaaten-Gesellschaft unserer Zeit. Verlag Anton Puster, München-Obermenzing 1963. 96 S., kart. DM 6,80.

WALZ ALBRECHT: Vom Sozialismus zum Neosozialismus. Die philosophische Grundlegung der Sozial- und Wirtschaftsordnung im freiheitlichen Sozialismus. Paulus-Verlag, Fribourg 1965. XIV und 238 S., brosch. Fr./DM 30.—.

WENDLAND HEINZ-DIETRICH: Person und Gesellschaft in evangelischer Sicht. Verlag J.P. Bachem, Köln 1965. 219 S., Leinen DM 16,80.

DE WITTE LIEDERIK: Kirche – Arbeit – Kapital. Taschenbücher für wache Christen Bd. 9. Lahn-Verlag, Limburg 1964. 180 S., DM 6,80.

## Ehe – Familie

BECKER WALTER: Ehen mit Ausländern. Hoheneck-Verlag, Hamm 1965. 44 S. mit Abbildungen. DM 2,50.

DOMS HERBERT: Gatteneinheit und Nachkommenschaft. Band 2 der Theologischen Reihe der «Walberberger Studien». Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1965. IX und 145 S. Leinen DM 17,80.

FERIN J. / PONTEVILLE G.: Eheleben und Geburtenregelung. Arzt und Eheberater bieten praktische Hilfe. Rex-Verlag, Luzern 1965. 208 S., laminiert Fr./DM 9,80.

FLATTEN HEINRICH: Das Ärgernis der kirchlichen Eheprozesse. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1965. 36 S., kart. DM 2,80.

GHOOS JOZEF: Partner fürs Leben. Christliche Ehemoral. Rex-Verlag, Luzern 1964. 142 S., laminiert Fr./DM 5,80.

GRIMM ROBERT: Liebe und Sexualität. Versuch einer theologischen Ethik. Katzmann-Verlag, Tübingen 1965. 124 S., kart. DM 6,80.

JÄGER ALOIS: Liebe, Ehe, Kindersegen? «Kirche und Welt», Band 14. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck 1966. 152 S., kart. DM/Fr. 3,20, Sch. 19.—.

KEHL ROBERT: Sexus und falsche Schuldgefühle. Zeitgemässe Sexualethik. Origo-Verlag, Zürich 1965. 264 S., kart. Fr. 14,80.

LECLERCQ JACQUES: Die Eheprobleme in der Beichte. Moralische Aspekte der ehelichen Fruchtbarkeit heute. Rex-Verlag, Luzern 1964. 2. Auflage. 96 S., laminiert Fr./DM 6,80.

LECLERCQ JACQUES: Familie im Umbruch. Ehe und Familie im Struktur-

wandel unserer Gesellschaft. Rex-Verlag, Luzern 1965. 192 S., laminiert Fr./DM 8,80.

LÖBSACK THEO: Nur noch Wunschkinder? Geburtenkontrolle Gebot der Vernunft. Econ-Verlag, Düsseldorf 1963. 264 S., Leinen.

VAN DER MARCK W.: Liebe und Fruchtbarkeit. Aktuelle Fragen der Geburtenregelung. Verlag Herder, Freiburg 1965. 94 S., kart. DM 5,80.

PLOHN HELENE: Das Gedächtnis des Kleinkindes. Dienen und Helfen, Neue Folge Heft 21. Antonius-Verlag, Solothurn 1962. 32 S., Fr. 1.—.

PLOHN HELENE: Die Phantasie des Kleinkindes. Dienen und Helfen, Neue Folge Heft 25. Antonius-Verlag, Solothurn 1964. 30 S., Fr. 1,20.

PLOHN HELENE: Kritzeln, Zeichnen und Malen im Kindesalter. Dienen und Helfen, Neue Folge Heft 27. Antonius-Verlag, Solothurn 1964. 32 S., Fr. 1,20.

RIGOEUR PAUL und 30 andere Autoren: Sexualität. Roven Verlag, Olten 1963. 352 S., Leinen Fr. 21,80, Studienausgabe Fr. 12,80.

RÖTZER JOSEF: Kinderzahl und Liebesche. Ein Leitfaden zur Regelung der Empfängnis. Verlag Herder, Wien 1965. 100 S. Text, 36 S. Anhang mit teils farbigen Tabellen. Kart. Sch. 60.—, DM/Fr. 9,80.

WALTER EUGEN: Das neue Kana. Markierungen für den Weg gläubig gelebter Ehe. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1963, Schweiz. Generalauslieferung: Christiana-Verlag, Zürich. 62 S., kart. Fr. 5,80.

## Seelsorge

ANCEL ALFRED: Wege zum Bruder. – Zeugnis, Grundlage und Forderung der Seelsorge von morgen. Lahn-Verlag, Limburg 1964. 368 S., kart. DM 19,80.

BODZENTA E. / GREINACHER N. / GROND L.: Regionalplanung in der Kirche. Band V der «Schriften zur Pastoralsoziologie». Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1965. 204 S., Leinen DM 22,50.

KLOSTERMANN FERDINAND: Prinzip Gemeinde. «Wiener Beiträge zur Theologie», Band XI. Verlag Herder, Wien 1965. 122 S., kart. Sch. 68.—, DM/Fr. 11.—.

LEBENDIGE SEELSORGE: Schwerpunkte der Sakramentenseelsorge heute. Sonderheft 7/8, 13. Jahr, 1962. Seelsorge-Verlag, Freiburg i. Br. 1962. 52 S., brosch. Fr. 3.—.

MÜLLER HEINZ J.: Beichten – ein Weg zur Freude. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1963. Schweiz. Generalauslieferung: Christiana-Verlag, Zürich. 160 S., Glanzfol.-Umschl. Fr. 8,70.

OSTERMANN HEINRICH: Großstadt zwischen Abfall und Bekehrung. Styria-Verlag, Graz 1964. 280 S., Leinen Fr. 19,50.

RUDOLF KARL: Jugend und Kirche in neuer Begegnung. Weihnachts-Seelsorger-Tagung 1961. Verlag Herder, Wien 1962. 164 S., kart. Fr. 7,80.

RUDOLF KARL: Missionarische Kirche – Missionarische Seelsorge. Weihnachts-Seelsorger-Tagung Wien 1962. Verlag Herder, Wien 1963. 178 S., kart. Fr. 9,20.

RUDOLF KARL / WAGNER ALOIS: Landseelsorge braucht die Jugend. Verlag Herder, Wien 1963. 74 S., kart. Fr. 5.—.

SCHABEL WILHELM: Herr, in Deine Hände. Seelsorge im Krieg. Alfred Scherz Verlag, Bern 1963. 408 S., Leinen.

SCHURR VIKTOR: Konstruktive Seelsorge. Gemeinschaft und Sendung. Seelsorge-Verlag, Freiburg i. Br. 1962. 112 S., engl. Broschur DM 5,80.

SONNENSCHNITZ CARL / SCHNEYER JOHANN BAPTIST: Universale Seelsorge. Gedanken und Skizzen aus den «Notizen» von Carl Sonnenschein, zusammengestellt von J.B. Schneyer. Seelsorge-Verlag, Freiburg i. Br. 1962. 172 S., brosch. DM/Fr. 7,60.

SPIELBAUER JOSEF CSSR: Seelsorge durch Laien. Handbuch für das Wohnviertelapostolat. Seelsorge-Verlag, Freiburg i. Br. 1962. 288 S., Leinen DM 10,80, brosch. DM 8,70.

STADELMANN ADOLF: Beichtspiegel für Mädchen. Räber Verlag, Luzern 1963. 27 S., brosch. Fr./DM —,90.

STADELMANN ADOLF: Beichtspiegel für junge Männer. Räber-Verlag, Luzern 1966. 31 S., brosch. Fr./DM —,90.

VRANCKX LUC: Soziologie der Seelsorge. Reihe: Werden Welt Band 4. Lahn-Verlag, Limburg 1965. 176 S., kart. DM 14,80.

WEYAND ALFONS: Formen religiöser Praxis in einem werdenden Industrieraum. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1963. 222 S., kart. DM 17.—, Ln. DM 19.—.

WINKLHOFER ALOIS: Das Dorf in Gefährdung. Schriftenreihe des Instituts für missionarische Seelsorge. 3. Bd. Seelsorge-Verlag, Freiburg i. Br. 1963. Generalauslieferung für die Schweiz: Christiana-Verlag, Zürich. 118 S., Glanzfol.-Umschl. Fr. 8,70.

## Heilige Schrift

- BRIGHT JOHN: Geschichte Israels. Von den Anfängen bis zur Schwelle des Neuen Bundes. Patmos-Verlag, Düsseldorf 1966. 584 S., mit 16 farbigen Karten. Leinen DM 46.—, Subskriptionspreis DM 40.—.
- DANIELOU JEAN: Vom Ursprung bis Babel. Genesis 1–11. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a.M. 1965. 102 S., Linson DM 7.80.
- DULLES AVERY: Le Christ des Evangiles. Collection Beauchesne No. 12. Editions Beauchesne, Paris 1965. 122 S., brosch. Ffr. 9.—.
- GAUGLER ERNST: Auslegung neutestamentlicher Schriften. Band 6: Der Epheserbrief. EVZ-Verlag, Zürich 1966. 292 S., Leinen Fr./DM 23.80, Subskriptionspreis 21.40.
- GUARDINI ROMANO: Johanneische Botschaft. Herder-Bücherei, Band 244. Freiburg i.Br. 1966. 126 S., DM 2.80.
- KREMER JACOB: Die Bibel lesen – aber wie? Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1965. 64 S., geheftet DM 2.90.
- LOHFINK NORBERT: Das Siegeslied am Schilfmeer. Christliche Auseinandersetzungen mit dem Alten Testament. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a.M. 1965. 274 S., Leinen DM 16.80.
- LOTZ JOHANNES B.: Einübung ins Meditieren am Neuen Testament. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a.M. 1965. 288 S., 8 Bildtafeln, Leinen DM 16.80.
- MAYER RUDOLF: Einleitung in das Alte Testament. I. Teil: Allgemeine Einleitung. Max Hueber Verlag, München 1965. 168 S., Leinen DM 11.80.
- DAS NEUE TESTAMENT: Übersetzt von Fritz Tillmann. Kösel-Verlag, München 1962. 901 S., geb. DM 14.80, Leder mit Goldschnitt DM 38.—.
- OHLMEYER ALBERT: Reichtum der Psalmen. Erschlossen von Heiligen aller christlichen Zeiten. 2 Bände. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a.M. 1965. 288 S. und 280 S., Dünndruck, Plastikband je DM 7.50.
- PSALMBUCH: Benediktiner der Erzabtei Beuron. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1963. Herder-Bücherei, Dünndruckreihe D 7. 256 S.
- RIGAUX BEDA: Témoignage de l'évangile de Marc. «Pour une histoire de Jésus», I. Les éditions Desclée de Brouwer, Bruges 1965. 196 S., kart. FB 105.—.
- ROBERT A. / FEUILLET A.: Einleitung in die Heilige Schrift. Band II – Neues Testament. Herder-Verlag, Wien 1964. 840 S. und 7 Landkarten, Leinen Fr. 60.—.
- SCHAER-RIS ADOLF: Unstärblechi Gschichte us em Alte Teschtamänt. Bärndütsch erzellt. Bilder vom Hans Tomamichel. Verlag Paul Haupt, Bern 1964 (2. Auflage). 187 S., laminiertes Pappband Fr. 16.80.
- SCHEDL CLAUDIUS: Geschichte des Alten Testaments. I. Band: Alter Orient und biblische Urgeschichte. 2., vollständig umgearbeitete Auflage. V. Band: Die Fülle der Zeiten. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck 1964. 428 und 395 S., Leinen je Fr. 27.—.
- SCHILDENBERGER JOHANNES: Literarische Arten der Geschichtsschreibung im Alten Testament. Reihe Biblische Beiträge Heft 5. Benziger Verlag, Einsiedeln 1964. 72 S., brosch. Fr. 5.80.
- SCHWY GÜNTHER: Weg ins Neue Testament. (Kommentar und Material) Band I: Das Evangelium nach Matthäus, Markus und Lukas. Echter-Verlag, Würzburg 1965. 396 S., Leinen DM 36.—, brosch. DM 29.50.
- TRESMONTANT CLAUDE: Sittliche Existenz bei den Propheten Israels. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1961. 204 S., geb. DM 16.80.
- Reihe: DIE WELT DER BIBEL: Patmos-Verlag, Düsseldorf. Paperback je DM 5.80.
- DEISSLER ALFONS: Die Psalmen. Ps 90–150. Band KK 1/3. 1965. 229 S.
- HERMANN INGO: Das Markusevangelium. Erster Teil (1,1–8,26). Band KK 5/1. 1965. 120 S.
- HILLMANN WILLIBRORD: Der Brief an die Hebräer. Band KK 4. 1965. 108 S.
- LOHFINK NORBERT: Höre, Israel! Auslegung von Texten aus dem Buch Deuteronomium, Band 18. 1965. 124 S.
- ROMANIUK KAZIMIERZ: Wegweiser in das Neue Testament. Band 17. 1965. 128 S.
- TYCIAK JULIUS: Prophetische Profile. Gestalten und Gedanken des Zwölfprophetenbuches. Band 19. 1965. 112 S.
- Reihe: GEISTLICHE SCHRIFTLESUNG: Patmos-Verlag, Düsseldorf. Leinen.
- EGENOLF HANS-ANDREAS: Der zweite Brief an die Thessalonicher. Band 14. 1965. 96 S., DM 7.80.
- KÜRZINGER JOSEF: Die Apostelgeschichte. Band 5/1. 1966. 332 S., DM 13.80.
- REUSS JOSEF: Der zweite Brief an Timotheus. Band 16. 1965. 88 S., DM 7.80.
- TRILLING WOLFGANG: Das Evangelium nach Matthäus. 2. Teil. Band 1/2. 1965. 358 S., DM 13.80.
- ZERWICK MAX: Der Brief an die Epheser. Band 10. 1962. 200 S., DM 8.60.

## Ökumene

- BRANDENBURG ALBERT: Maria in der evangelischen Theologie der Gegenwart. Verlag Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1965. 164 S., kart. DM 8.80.
- LINDT ANDREAS: Protestanten – Katholiken – Kulturkampf. EVZ-Verlag, Zürich 1963. 196 S., kart. Fr. 13.80.
- MEINHOLD PETER: Die Kirchen auf neuen Wegen. Wie sie heute aufeinander blicken. Herderbücherei, Band 186, Freiburg i. Br. 1964. 172 S., DM 2.80.
- PANZRAM BERNHARD: Die Taufe und die Einheit der Christen. Freiburger Universitätsreden, Heft 37. Hans Ferdinand Schulz Verlag, Freiburg i. Br. 1964. 28 S.
- RODGER P. C. / VISCHER LUKAS: Montreal 1963. 4. Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung. Berichtband. EVZ-Verlag, Zürich 1963. 102 S., kart. Fr. 8.80.
- VIERTE WELTKONFERENZ FÜR GLAUBEN UND KIRCHENVERFASSUNG: Arbeitsheft I: Christus und die Kirche. 78 S. – II: Tradition und Traditionen. 76 S. – III: Gottesdienst. 80 S., je Fr. 5.40. – IV: Institutionalismus. 46 S., Fr. 3.90. EVZ-Verlag, Zürich 1963.
- WINTERHAGER JÜRGEN W.: Weltwerdung der Kirche. Die ökumenische Bewegung als hermeneutische Aufgabe. Gotthelf-Verlag, Zürich 1964. 229 S., brosch. Fr. 14.50.

## Liturgie

- EGLOFF EUGEN: Erneuerung der Messe. Prinzipien und Anregungen. NZN Buchverlag, Zürich 1965. 108 S., kart. Fr. 9.40.
- FASTENKALENDER für die christliche Familie: Die heiligen vierzig Tage. Hobeneck-Verlag, Hamm 1965. 1 Text-, 11 Farbbildseiten.
- FILTHAUT THEODOR: Kirchenbau und Liturgiereform. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1965. 56 S., 13 Bildtafeln. Engl. brosch. DM 10.80.
- LEBENDIGER GOTTESDIENST: Band 5/6. Die Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie. Herausgegeben von Dr. Heinrich Rennings. Verlag Regensberg, Münster 1964. 384 S., kart. DM 13.80.
- LENTNER LEOPOLD: Volkssprache und Sakralsprache. Geschichte einer Lebensfrage bis zum Ende des Konzils von Trient. Wiener Beiträge zur Theologie, Band V. Verlag Herder, Wien 1964. 318 S., kart. Sch. 118.—.
- LITURGIE EN MISSION: Rapports et compte-rendu de la 33e Semaine de Missiologie de Louvain. Museum Lessianum. Desclée de Brouwer, Bruges 1964. 288 S., brosch. FB 180.—.
- MARTMORT AIME-GEORGES: Handbuch der Liturgiewissenschaft. Band I: Allg. Einleitung. Die Grundelemente der Liturgie. Die Theologie der liturgischen Feier. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1963. 494 S., Leinen.
- MONTINI GIOVANNI BATTISTA: Erziehung zur Liturgie (Fastenhirtenbrief 1958). Aschendorff-Verlag, Münster 1963. 57 S., kart. DM 4.—.
- MORANT PETER, OFMCap: Das Breviergebet. Deutsche Ausgabe des Breviarium Romanum. Band I: Advent bis Dreifaltigkeitssonntag. Band II: Dreifaltigkeitssonntag bis letzter Sonntag nach Pfingsten. Herder-Bücherei, Freiburg i. Br. 1964/65. 1246 und 1160 S., Taschenbuchausgabe je Fr. 22.85, Plastikausgabe Fr. je 35.—, Lederausgabe je Fr. 45.—.
- RAPP URBAN, OSB: Konzil, Kunst und Künstler. Zum VII. Kapitel der Liturgiekonstitution. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1966. 84 S., Paperback DM 5.80.
- REUSS JOSEF MARIA: Opfermahl – Mitte des Christseins. Eine pastoral-theologische Untersuchung zur Messfeier. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1960. 140 S., Leinen DM 8.40.
- SCHMIDT HERMAN: Die Konstitution über die heilige Liturgie. Text – Vorgeschichte – Kommentar. Herder-Bücherei Band 218. Freiburg i. Br. 1965. 268 S., DM 3.95.
- SCHMIDT HERMAN: La Constitution de la Sainte Liturgie. Texte – Genèse – Commentaire – Documents. Editions Lumen Vitae, Bruxelles 1966. 248 S., kart. FB 180.—, Ffr. 21.60.
- WINKLHOFER ALOIS: Eucharistie als Osterfeier. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1964. 236 S., Leinen DM 14.80.
- WORT UND WAHRHEIT. Monatsschrift für Religion und Kultur. Sonderheft: Liturgiereform und Zukunft der Kirche. Eine Rundfrage über die Auswirkungen der Volkssprache im Gottesdienst. Heft 11, November 1965, XX. Jahrgang. Thomas-Morus-Presse im Verlag Herder, Wien 1965. S. 649–752. Einzelheft Sch. 20.—, im Jahresabonnement Sch. 18.—.
- TAPPOLET WALTER: In neuen Zungen. Zur Frage des zeitgenössischen Kirchenliedes. Schriftenreihe des Schweiz. Arbeitskreises für Kirchenmusik, Heft 2. Zwingli-Verlag, Zürich 1963. 176 S., brosch. Fr. 16.80.

JEAN DELANGLADE SJ

## Das Problem Gott

200 Seiten, kartoniert, S 78.—, DM 12.90, Fr. 13.60

Ausgangspunkt des Autors sind die Schwierigkeiten, die der Glaube an Gott im Denken vieler Menschen auslöst: die Existenz des Atheismus; die Tatsache des Übels; der Anspruch der Wissenschaft, eine totale Erklärung geben zu können; die Forderung des Menschen nach Autonomie und Freiheit ... keines der dem Glauben an Gott entgegenstehenden Argumente wird vernachlässigt oder minimalisiert.

Delanglade knüpft an diese Fragen an und versucht, einen Weg zu einer natürlichen, vernunftgemäßen Erkenntnis Gottes zu beschreiben. Dieser Weg führt ihn nicht zu einem Arsenal nebeneinandergestellter Argumente, er ist vielmehr eine fortschreitende Reflexion über die Frage des totalen Sinnes der Existenz des Menschen in der Welt.

Auf dem klassischen Weg der Vernunft zur natürlichen Erkenntnis Gottes haben sich neue, scheinbar unüberwindliche Hindernisse aufgetürmt. Diesen Weg offenzuhalten und den Hindernissen redlich zu begegnen, ist die Aufgabe dieses Buches.



OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG

## Theologische Kurse für katholische Laien

8 Semester systematische Theologie für Akademiker und Lehrpersonen  
Vorlesungs- und Fernkurs

**Beginn des 6. Lehrganges 1966/70 am 1. Oktober 1966**

Prospekte und Auskünfte: Sekretariat TKL, Neptunstraße 38, 8032 Zürich, Telefon (051) 47 96 86

**Herausgeber:** Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, 8002 Zürich, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

**Abonnements- und Inseratenannahme:** Administration «Orientierung», 8002 Zürich, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto 80-27842.

**Abonnementspreis:** Schweiz: Jahresabonnement Fr. 15.—; Halbjahresab. Fr. 8.—; Gönnerabonnement Fr. 20.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto 80-27842. **Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement.** — Belgien-Luxemburg: bFr. 190.—/100.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. — Deutschland: DM 16.—/8.50, Gönnerabonnement DM 20.—. Best.- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, 8002 Zürich. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Konto Nr. 785, Psch. A. Ludwigshafen oder Nr. 17525 Mannheim, Orientierung. — Dänemark: Kr. 25.—/13.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Fr. 18.—/10.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 20-76 791. — Italien-Vatikan: Lire 2200.—/1200.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicola da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142 181. Sch. 90.—/50.—. — USA: jährlich \$ 4.—.

Herrn Heierle Paul  
Furkastr. 70  
4054 Basel

## Neu im Tyrolia-Verlag

Clemens August Andreae

### Mensch und Wirtschaft

Spannungen-Lösungen. 212 Seiten, glanzfoliekaschiert Fr. 7.80. Tyrolia-Geschenktaschenbuch Nr. 33/34.

Der Schüler von Prof. Schmolders behandelt hier das äußerst komplizierte Gebilde der Wirtschaft, er untersucht die Ausgangspunkte der sich aufdrängenden Wirtschaftssysteme Kapitalismus und Kollektivismus und erklärt die unterschiedlichen Motive des menschlichen Handelns. Prof. Andreae entwickelt schließlich das Leitbild eines Reformkapitalismus, der die Position des Menschen im Mittelpunkt auch des ökonomischen Seins festigt.

Otto Wimmer

### Handbuch der Namen und Heiligen

Mit einer Geschichte des christlichen Kalenders. 3., verbesserte und erweiterte Auflage, 11.-16. Tsd., 638 Seiten, Leinen Fr. 25.—. Kompendienreihe.

«In der Tat bieten diese 1500 Namen und Heiligen, ihre Feste, Attribute, Patronate eine Fülle von Einsichten, seien sie nun mehr kalendarischer, namenkundlicher, kunstgeschichtlich-hagiographischer oder liturgischer Art.» («Die Ostschweiz», St. Gallen)

Bei Ihrem Buchhändler

## Ein interessantes Ostergeschenk:

### Bücher von Mitarbeitern der Orientierung:

#### L. Boros, Mysterium Mortis

Der Mensch in der letzten Entscheidung. Walter-Verlag, Olten 1964, 4. Auflage, 207 Seiten, Fr. 16.—.

#### L. Boros, Der anwesende Gott

Wege zu einer existentiellen Begegnung. Walter-Verlag, Olten 1964, 2. Auflage, 242 Seiten, Fr. 16.—.

#### J. Rudin, Psychotherapie und Religion

Probleme der tiefenpsychologischen und der praktischen analytischen Erfahrung. Mit einem Brief von C. G. Jung an den Verfasser. Walter-Verlag, Olten 1965, 2. Auflage, 232 Seiten, Fr. 18.—.

#### J. Rudin, Fanatismus

Formen fanatischen Verhaltens. Walter-Verlag, Olten 1965, 220 Seiten, 4 Seiten Abbildungen, Fr. 18.—.

#### R. Gutzwiller, Meditationen über Matthäus

Erster Band 24. Tausend – zweiter Band 19. Tausend, je Fr. 8.80.

#### R. Gutzwiller, Meditationen über Lukas

Erster Band 15. Tausend – zweiter Band 18. Tausend, je Fr. 8.80.

#### R. Gutzwiller, Meditationen über Johannes

23. Tausend, Fr. 9.80.  
Letztere drei im Benziger-Verlag, Einsiedeln